

Lebhafter Anzeiger

Im Schatten des Kreuzes.

Karfreitag 1927.

In der Provinz Sachsen befindet sich das größte Kreuz der Welt. Mit stolzer Höhe im Darg ragt es auf. Weit hin fällt sein Schatten den Abhang hinab, wenn die Sonne zur Mitternacht in deren Licht es den Tag über glänzen läßt. Das Kreuz in überlein zu sehen, sein Schatten überall bemerkbar.

Bei diesem Kreuz denke ich an unsere deutsche Not. Wie sind ein gequältes Volk, verlangen nach Hilfe. In unserm Herdum, aus Angst und Sorge. Dazu kommt noch das harte Los unserer Alten, die Verkünder von Genuß und Genuß, die bis in die Schulen hinabreichend; auch unsere Jugend. Das deutsche Kreuz ist groß, fast erdrückt es uns, und wir fragen bang: will es nicht helfen werden?

Als ein Denkmal von der Schuld der Menschheit ragt das Kreuz auf Golgatha. Die Menschen haben den Fleiß und Fleiß an das Volk geschlagen. Die ganze Natur mit ihren Mächten scheint aufzujauern, als fiele ein Schatten auf sie. Und doch geht von diesem Kreuz auf Golgatha ein Licht aus. Soll denn es durch das Dunkel hindurch. Der Schuldlose ist für die Schuldigen gestorben. In viele Herzen hinein ist die Erlösung gekommen, die auf Golgatha und Kreuzen. Mancher Sterbende hat sich in ihr gerettet, und Tausende und Tausende bekennen heute noch: Der am Kreuz ist meine Liebe. Selig, wer jagen und singen kann: In meines Herzens Grunde dem Namen und Kreuz allein hinsetzt all Zeit und Stunde; drauf kann ich frohlich sein!

Kreuziget ihn!

Erste Gedanken zum Karfreitag.

Zeit fast neunhundert Jahren richteten sich am Karfreitag die Gedanken und Gebete der Welt nach jener „Schadefestigkeit“, jenem Golgatha, wo durch Leid und Tode die Auferstehung vorbereitet wurde. Seit vielen Jahrhunderten hat gerade die heidnische Kunst den Weg hin auf Golgatha sich als Zielbildnis für künstlerischer Darstellung erforscht hat vor allem ein Dämon Unsterbliches geschaffen. Doch neben seinem leidenschaftlichen Christus steht der Christus in Jerusalem, wenige Tage zuvor. Neben dem Karfreitag steht der Palmsonntag. Neben dem „Kreuziget ihn!“ steht das „Hosianna!“

Auch des deutschen Volkes Schicksal ist es immer gewesen in diesen neunhundert Jahren, daß ihm ein „Hosianna!“ beschiden ward, doch nur halb darauf ein „Kreuziget, kreuziget!“ Nicht aus weltlichen Gründen, sondern aus hohen christlichen Bedenken zogen die deutschen Völker nach Sibirien, nach Sibirien, um ihren Königen die Kaiserkrone zu verschaffen, den Kaiser zum Streiter zu machen im Dienste des Herrn. Und sie verstarben daran, bis des letzten Soldatenhaufes Haupt fiel unter dem Heil des Heilandes, dem der Franzose die Hand biß. Mit des Heilandes Einigkeit und Macht war es vorbei, aber doch mußte der Menschen fragen über den „unsterblichen nationalen Erfolg der Deutschen“, die in der Hand aus eigener Kraft schienen, was des Heilandes Überhaupt nicht vermochte. Deutschland erlebte wieder sein Golgatha im Dreißigjährigen Kriege, wurde Schauplatz der Kriege des ganzen Erdkreises. Ein Schicksal, das sich dann wiederholte, als Napoleon für Europa wieder ein anderes „Kreuziget“ schuf. Wieder, nachdem der Mensch der Welt einen Schritt, einen Schritt geschenkt hatte, ging es den Weg zurückwärts. Neben dem Karfreitag steht der Palmsonntag. Neben dem „Kreuziget ihn!“ steht das „Hosianna!“

Das Schicksal schien sich geändert zu haben; in der Halle des Berliner Schlosses erklang 1871 die stolze Kunde, daß Deutschland einig sei und frei. Erklang das „Hosianna!“. Inzwischen hindurch ging es vorwärts, aufwärts. Bis achtundvierzig Jahre später, nach einem unruhigen schweren fünfzigjährigen Lebensweg, nach gleichem Ziel das „Kreuziget, kreuziget ihn!“ ausgesprochen wurde durch den Mund von dreißigtausend Soldaten. Wie einst Pontius Pilatus, so oberste Wilson jetzt das deutsche Volk dem drohenden Schicksal der Menschheit. Er wußte, daß er sich von der Schuld durch ein Vändelndes nicht frei machte. Aber er schrie, als die deutschen Vertreter unter dem Jubel der Soldaten ihren Namen setzen mußten unter ein Schriftstück, das deutsches Land, deutsche Volksgenossen den Fremden überantwortete, das über diese Glieder unseres Vaterlandes den dunklen Lebensweg verhängte. Deutsches Schicksal ist es stets gewesen, sich nicht einseitig finden zu können in einem Reich, in geschlossenem Eindeut. Millionen derer, die unsern Mutes, unserer Sprache, unseres Fühlens sind, müssen den Lebensweg der Not und der Verdrängung, der Unterdrückung und der Verfolgung wandern.

Wie anderen Nationen fanden den Weg zur Einigkeit, zur Selbstständigkeit, weil sie zuerst an sich dachten, kam an das Kreuz die deutsche Nation. Und diese Nation war anders. Er hörte das „Hosianna!“, das ihm die Welt zurief wegen der Schicksale, die es der Welt schenkte. Aber still ging er abwärts, nicht nach die Gelegenheit, Herr zu werden. Darum schrie er, die ihn verdrängten, so bald darauf das „Kreuziget ihn!“. Und sie hatten die Macht, es zu verwirklichen.

Aber nicht lange hat es gedauert, daß sie den Leib im Grabe bergen konnten. Aus eigener Kraft schuf sich Deutschland die Schuld der Verdrängung. Auch das ist ein Weg schwerer Mühen und äußerster Anstrengung; nicht leicht ist es, den Stein fortzumachen. Aber wir wissen und fühlen es, daß für uns als Volk nach dem Karfreitag auch wieder die Sonne des Ostertages emporkommen wird.

Neuer Ofterglaube.

Ostern! Osterfest beginnt eine alte Wahrheit in neuen Farben zu leuchten. Die alten Oftergänge haben lange genug geschwiegen. Jetzt erwidern sie von den Lippen der Jugend laut es: „Christ ist entstanden von der Mutter alle!“ oder das andere: „Die ganze Welt, Herr Jesu Christi, zu deiner Ehre und Ruhm.“
Nunmehr geht es um die Wahrheit, die wohl die Vorwissen hätte, aber denen der Glaube fehlte. Nun aber beginnen wir wieder zu ahnen, daß ein neuer Glaube kommt: der alte Glaube wird nicht. Die Menschen bedachten es böse zu machen, Gott aber will es doch noch zu einem guten Ende führen. Auch hier handelt sich um Erlösung mit Macht an. Geistes Leben neigt sich über die Menschen und freut sich in ihre Seelen.
Überall blühen die Blumen. Vom Eise befreit sind die Flüsse und Bäche. Überall verkündet die Schönheit der Landschaft. Der Aufbruch in der Natur entspricht die Aufbruch des Geistes. Er will wieder durchfallen in unserm hiesigen Lande, auch in unserer Seele, auch in unseren Herzen. Sinnig klingt es durch unsere Seelen.

Was er nicht erstanden; die Welt, die war vergangen; seit daß er entstanden ist; wozu wir den Vater Jesu Christi. Welt!



Osterglocken.

Horch! Was ist das für ein Klingeln und Singen? Von fernher über die Hügel kommt's... über die Hügel, hinter denen die Sonne sich blickt, wenn es Abend wird und Nacht. Oder von jenen, aus denen sie heraussteigt am neuen Morgen, daß alles wieder hell und froh und warm wird?

Du weißt es noch nicht, von wo her. Aber eines weißt du: das Klingeln und Singen ist da. Es schwingt in den Lüften, im fliehenden Winde, unter der Höhe und höher werdenden blauen Himmelskuppel, west in den warmen Sonnenstrahlen, den süßlichen Liebesflügel der Frühlingssänger, dem Rauschen und Rausen der Zweige mit ersten, zögerlichem Blättergrün. Reigt auf im feinen, bläulichen Dunst der langsam erwachenden Scholle. Wo du auch gehst und steht: auf fernem, fernen Landstrich, in der Bescheidenheit kleiner Städtchen, weltverlorener Dörfer, oder auch im Hellen und Treiben, dem Rufen und Braulen der großen Städte, dem Stampfen und Rauschen der Fabriken und Werkstätten, dem Rufen und Schreien der Wälder und Wäldchen — lausche einmal! lausche einmal ganz tief in dich hinein... überall wirst du vernehmen: leiser oder stärker — jenes Klingeln und Singen, jenes feinsten Glöckchens hinter dem mancherlei Sphären hervor. Nur — lauschen müßt ihr! bereit! nicht die Natur — sondern wir! Und wenn dann ihr Tag gekommen, wenn die Wartzeit erfüllt und das Lauschen zum Sehen geworden — dann wachet das gewaltige Leben auf und schüttet aus Herz und Hirn.

Was er nicht erstanden; die Welt, die war vergangen; seit daß er entstanden ist; wozu wir den Vater Jesu Christi. Welt!

Mensch mit Menschen

Nach dem Roman „Die Elenden“ von Victor Hugo. (Auszug aus dem ersten Kapitel.)

Herr Madeleine stand auf und sagte: „Javert, Sie sind ein Mann von Ehre und ich achte Sie. Sie übertreiben Ihren Fehler. Auch ist es eine Verleumdung, die mich angeht. Sie verdienen zu sterben, nicht zu fallen. Ich erwarte, daß Sie in Ihrem Amte bleiben.“
Javert sah Madeleine mit seinen ehrlichen Augen an, in denen man das nicht über aufsteigende, aber strenge Gewissen zu sehen meinte, und sagte: „Wenn ich hart und streng gegen Abtäter war, habe ich mir oft gesagt: Wenn du einmal strauchelst! Wenn ich dich einmal auf einem Felsenerippe, so sich dich vor! Ich habe geschauert, ich habe mich erkrüppelt, um so schimmer. Herr Bürgermeister, das Interesse des Dienstes verlangt, daß Sie ein Beispiel statuieren. Ich verlange einfach die Absetzung des Inspektors Javert.“
Alles das wurde in demütigen, stolzen, verweisungs- und überzeugungsreichem Tone gesprochen, wobei der unsterblich-christlichen Manne etwas seltsam Grobartiges gab.
„Wir werden sehen“, sagte Herr Madeleine und er reichte ihm die Hand.
Er ging, Herr Madeleine blieb in Gedanken sitzen und hörte auf den fernen, sicheren Schritt, der sich auf dem Fußboden des Korridors allmählich entfernte.

Fünftes Kapitel.

Der Prozeß Champmatien.

Am Nachmittag nach dem Besuch Javerts ging Herr Madeleine wie gewöhnlich an das Krankenbett Fantines, Ehe er eintrat, ließ er die Schwester Simplicie rufen.
Herr Madeleine nahm Schwester Simplicie beiseite und empfahl ihr Fantine den ganz besonderen Tone, dessen die Schwester sich früher wohl erinnerte.
Dann trat er zu Fantine selbst.
Die erwartete ihn täglich, wie man einen Sonnen- oder Regenstrahl erwartet.
Später begab er sich wieder in die Bürgermeisterei und der Schwester da bemerkte, daß er aufmerksam eine Karte von Fantine betrachtete, die an der Wand hing. Mit Bleistift schrieb er einige Zeilen auf ein Papier.

Er mietete sich eine Schnellpost nach Arras, um dem Prozeß beizuwohnen, von dem ihm Javert erzählt hatte. Wist ihr nun, wer Madeleine war?

Sein anderer Name Johann Baljean, der unter Verbergung seines richtigen Namens bis zum Bürgermeister emporgestiegen hatte.

Er wollte also nach Arras gehen, den falschen Baljean befreien und den wahren angehen. Ach, dies war das größte Opfer, der schmerzreichste Sieg, der letzte Schritt; aber es mußte getan werden. Trauriges Ge-



„Was tun? Großer Gott, was tun?“

schick! Er konnte vor den Augen Gottes zur Heiligkeit nicht gelangen, wenn er nicht in den Augen der Menschen wiederum in die Ehre zurückkehrte!

Er nahm seine Gefäßtücher und brachte sie in Ordnung. Dann warf er ein Paket Schuldverschreibungen kleiner Handelsleute ins Feuer, schrieb einen Brief und legte ihn hin.

Er dachte in seiner Seele, nahm die Worte heraus und las dieser einen kleinen Schluß. Diesen Schluß steckte er in ein Schloß, dessen Schlüssel man in dem dunkeln Muster der Papiermappe an der Wand fand. Ein verborgener Schrank ging auf, ein Schrank zwischen der Ecke der Wand und dem Kamminnenteil. In diesem Versteck befanden sich nur einige Lumpen; eine blaue Wulst,

alte Beinfleider, ein alter Lornister und ein an beiden Enden mit Eisen beschlagener Klotzstock.

Nach und mit einem einzigen Griff, ohne die Sachen anzusehen, die er so sorgsam und mit Gefahr aufbewahrt hatte, nahm er alles, Lumpen, Stroh, Lornister und warf es in das Feuer.

Er schloß dann den geheimen Schrank wieder zu. Alles brannte; der Klotzstock knisterte und warf Funken bis in die Mitte des Zimmers. Aus dem Lornister, der mit den streiflichen Lumpen darin vergeblich, nur etwas herumschallend, das in der Asche lagerte. Das dem kleinen Savoharden gestohlene Einfrankstück.

Madeleine sah nicht in das Feuer; er ging noch immer in gleichen Schritt hin und her.

Mit einem Male fielen seine Blicke auf die beiden sternen Leuchter, die in dem Feuerleuchte auf dem Kammin hell glänzten.

„Sieh!“ dachte er. „Da ist noch der ganze Baljean. Auch sie müssen zerstört werden.“

In der nächsten Minute konnten sie beide in den Flammen liegen, gleichzeitig oder glaubte er eine Stimme zu hören, die in seinem Innern rief: „Baljean! Baljean!“

„Ist jemand hier?“ fragte er laut.
Dann fuhr er mit einem Laufen, das dem eines Wüchlingens gleich, fort:
„Wie dumme bin ich! Es kann ja niemand da sein.“
Es war aber doch jemand da, freilich einer, den das menschliche Auge nicht zu sehen vermag.

Er schloß die Leuchter, die er noch in der Hand hielt, wieder auf den Kammin.
Er schauerte jetzt mit gleichem Entsetzen vor den beiden Entschlüssen zurück, die er nacheinander gefaßt hatte.

Einen Augenblick bedachte er die Zukunft. Er überlebte nicht unermesslicher Verzweiflung alles das, was er wieder auf sich nehmen mußte. Er sollte — so Abscheulich von der so reinen, so nützlichen Existenz, von der Abkunft aller, Abschied von der Ehre und der Freiheit nehmen! Er sollte das Haus verlassen, das er gebaut hatte, das kleine Zimmer! Alles erlöschte ihm jetzt so lieb und beglückend.
Seine alte Haushälterin sollte ihm früh nicht mehr den Kaffee bringen! Großer Gott! hatte alles dessen die Zukunft, das Hofessen, die rote Kunst die Rechte am Meise, die schwere Arbeit, der Kerker, das harte Lager, alle die ihm so wohlbekannten Dingen!

Was tun? Großer Gott, was tun? (Fortsetzung folgt.)

nen in yernen, daß die wehenden Hügel beriten und sich auseinanderklaffen zu geöffnetem Tor; dann wädht das mühsam erlauchtete Klingen und Singen in ein Brausen vom Himmel, wird zu mächtigem Gloriedröhnen, zur gewaltigen eigenen Stimme hin über Schäfer und Wäden: Otergloden! Aufsteht! Der Tag brach an, Auferstehungstag! Wacht auf, Gledt auf und haucht!

Wach auf, singe die Heden aus ... Und lebst! Sprich Waid und Feid, Erdglohe und Wollers Wellen, Gestier und Grashalm und Blatt.

Und die halt-festen Schritte verhalten ... und die Säumer und Maßlinien lassen ihr Schlaufen und Ralen, der Pfing in der Scholle raselt und wartet, und die Gestirter der Fingirer werden stiller und feierlicher.

Wach auf, singe, schweig, wartet ihr denn? Was war in den erzenen Klängen, das sich in euren gewohnten Weg festete?

„Oterglod!“ „Auferstehungstag!“ Juren leise, vershallen die Maßlinien, und die blaue Pfingirer Klingel hell im noch ungedröhenen Gredich: „Aufsteht!“

Wieder werden dann Tage kommen, voll von Dröhnen und Sämmern, Ellen und lauten Fellen. Aber die blaue Pfingirer, der wegegrasle Schloß schreit, wird fruchtigere Wehre zu Grunde stellen, und das formlose Erd dunkler Tiefen wird im Feuer schmelzen und sich gestalten zu schaffendem Weisel und schmelzendem Hammer.

Denn Otergloden, Auferstehungsgloden hell aufgestungen, aufgedröhrt, herorgebröhrt aus Hügel und Schlucht.

Sprech! Was ist das für ein Klingen und Singen hinter den mandersel Hügeln hervor ... ?

Lauschen müßt du! bereit sein ... !

Heinz-Oskar Schönhoff.



Ostern.

Auferstehungsglaube und Friedenshoffnung — das sind die wunderbaren Symbole, unter denen die Christenheit der ganzen Welt sich versammelt. Darüber hinaus haben sich unter heiligmäßigen Vorzeichen die Wiederkehr des frucht- und lebensdienlichen Lichtes gefeiert und feiern heute noch zahllose primitive Völker, so die Glesimos im hohen Norden und die Feuerländer drüben am südliehen Ende der Welt, das beilegen des Lebensgefines, der Sonne, nach artem Mythos. Der Auferstehungsglaube, die Auferstehung und das ewige Wiederkehren der Dinge und die Unmöglichkeit, daß auf diesem Erdball auch nur eine Winzigkeit von Kraft und Geist verwinden kann, hat für alle Menschen aller Zeiten ungeheure Wichtigkeit besessen. Nichts ist ihm, aber nichts geht aus verloren im All. Wir wollen hier ganz absehen von der wunderlichen Auferstehungslehre der Kirche, die Benutzer auszulagen in dreien Tagen des lieben Oterfestes nicht säumen werden. Aber wenn wir uns mit dem Auferstehungsgedanken auch nur rein wissenschaftlich befassen, wenn wir bedenken, daß und modern, ja alles, was je gedacht, fühlend, geistig, geistig und in Jahrhunderten und Jahrtausenden wieder zerfallen und vergehen ist — das all dies, gemandelt natürlich, veredelt und umgeformt! — heute noch unter uns und in uns wirkt, dann müssen wir demüthig vor dem großen All weilen dröhen, das sich nicht in der Dierzeit, auch wenn wir ihm nicht im Ton begeben, heilig, heilig, heilig halten als das höchste Zeit des Allwesens, von dem wir selbst ja einst, wenn Fleisch und Körper zerfallen sind, mit ein winziges Teil zu werden erhoffen. Somit das Geistige. Aber auch im Materiellen erhoffen wir um die Dierzeit in jeglichem Saure Auferstehung, Befahrung der Dinge am uns und nicht zuletzt unter selbst. Wir haben es ja bitter nötig, aus dem ewigen Eimer des Alltags einmal wieder „anzuerstehen“. Der Frühling, der ein uns her grünt und blüht, löst dazu, einmal einen „alten Mann“ auszuweisen, wie den Winterlaus, von dem jetzt wieder zu guter Nahe in die Mottenfille legen drien. Wir hoffen aber auch,

daß der Sommer unsern jahrelangen andern Wäinigen zu Hilfe kommt. Auferstehung uneres noch immer in verhängnisvoller Gleichgültigkeit dahinlebenden Volkes. Das ist nicht der letzte Dierwunsch, den wir im tiefsten Herzen begen. Weit allerdings begreifen wir darüber, daß wir selbst noch von der politischen Auferstehung redet, recht weit entfernt sind ... und auch nichts dazu tun, dies nach eingehender Bedingung aller im Laufe der Jahre oder gar Jahrzehnte sich aneignenden habenden Schönheitsfehler nun mit der nötigen attrakt durchzuführen. Damit ist es nicht getan, daß wir sagen: Der Freund Nachbar kümmerst dich nicht um den Gang der Dinge. Wir können ja doch nicht helfen. Ans ist alles schmerz und Mühe! — Selbst sich sammeln, fertigen, eigene Meinung bilden, handeln, eintraten für das als wahr erkannt, — das ist die Auferstehung, die jeder gute deutliche Mann sich und seinem Volk zum Oterfest wüchit. — Und — Friedenshoffnung! — Da ist es allerdings diesmal hiehm bemerkt. Wars, der Gott des Kampfes, hat wieder einmal schiere Arbeit bekommen. Kaum hat man mit Nabe den Brand in Mexiko drüben leidlich abgedekt, wie einen Kadermeiler, in dem es in der Tiefe fleißig glüht und brenzelt, da geht es auf dem Balkan los, dem alten Begegnisfeld aller Kriegswirren. Auch in China liegt es recht gefährlich aus. — Und haben wir Frieden im Juncos? — Wir treren! Wir erhoffen, daß ein die ganze Welt friedlich gelassen werde und können nicht einmal in eigenen Lande Frieden halten. Parteien betämpfen sich, Weltanschauungen verdröhen sich abzuwürgen. Klassen und Ralen sind einander erbitterte Feinde. Kitzenes Eintastet. Leicht wird es uns Menschen in der Kampf der Zeit und der Ragen um das liebe tägliche Brot wirklich nicht gemacht. Aber wir dürfen darum nicht verzagen. Je härter der Kampf, um so größer der Sieg. Jedem von uns muß und wird einmal die Oterfonie klingen!



Östliche Ostern.

Ostern und unsere Jugend.

Jedes unserer großen christlichen Feste hat seine äußere wie innere Eigenart. Das gilt nicht bloß in religiösem Sinn, sondern auch kulturell und in der Wirkung auf die verschiedenen Altersstufen der Menschen. Ostern und Pfingsten kann man als die Feste bezeichnen, die am meisten die geistige und geistliche Jugend — ihre besondere Anziehungskraft ausüben. Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß die kleinen und kleinsten Kinder etwa an Ostern und Pfingsten keinen Anteil nähmen. Im Gegenteil. „Osterei“ und „Pfingsten“ sind in der kleinen Kinderwelt unentbehrliche Attribute, und noch im hohen Alter erinnert man sich gern an die Dierzeit mit ihren wunderlichen Gebräuchen. Die geistliche Jugend begreift im allgemeinen Ostern mit einer Freude, die einen bezaubernden Zauber hat. Das hat seinen Grund darin, daß das Oterfest in eine Zeit fällt, da in der Natur irgend ein in den verschiedensten Wäineln neues Leben, Kraftvoll und unüberdärflich zum Licht drängt. Alle Gräber und Gräße, die Herbst und Winter geschlossen, springen auf. — „Gottes Dorn hat sie gesprengt!“, jeder Baum und Strauch, alle Wiesen, Wälder, Felder und Gärten verdröhen den Sieg des Lebens über den Tod und des Tages, und jeder erklungen. Dieser Oterfest der Natur, dieses machtvollen Lichtwärtstrebens zieht die heranreife Jugend unwiderstehlich an. Steht sie doch selbst in dem von einem seltsamen Zauber umwobenen Alter, da in ihrem Innern mit geantete Quellen der Kraft, des Verwärtsstrebens, des neuen Dierwells gekommen ist, mit ihrer Dierfeier zugleich eine Lebensfeier eigener Art. So muß man es denn

ten, wenn man in den Otertagen unsere heranreife Jugend ihre fröhlichen Oterfesten, Osterpiele und Osterwanderungen veranstaltet sieht. In alledem liegt — mehr oder weniger bemußt — die Freude an der Sieghaftigkeit des Lebens, ein lauchendes Verlangen nach Befähigung der Kräfte, die sie in sich trägt, die geistliche Ausdrück fordern. Man kann gerade in den Otertagen beobachten, wieviel geistliche, urwüthige Kraft, wieviel reiner Idealismus und wieviel Wollen zum guten Tun in unserer deutlichen Jugend liegt.

Uns, die wir für das Lebensglück der Jugend verantwortlich sind, erwächst die Pflicht, eine ernste Dierpflicht zu erfüllen. Wir müssen die Oterfesten, die sich im Oterfesten, häufig unklaren Idealismus der reifen Jugend in die rechten Bahnen zu leiten unter behäuflicher Schonung des Freiheits- und Ehrgefühls der Jugend, unter Ablehnung alles dessen, was sie zu Durdern und Wäden zu machen geeignet ist, unter planvoller Pflege aller Ideale des Guten und Schönen und demnach unter Betonung der Wertigkeit des Lebens.

Die Oterzeit mit ihren Jubelstößen von der Auferehung des Lebens in der Natur hat in der heranreife Jugend ihr Abbild. Sorgen wir, daß dies Bild nicht verblasst und zerstört wird!

Zu Wilhelm Buschs Gedächtnis.

Am 15. April hätte Wilhelm Busch, wenn er überlebt hätte, seinen 95. Geburtstag feiern können. Ein 95. Geburtstag ist ja für einen Lebendigen eine bemerkenswerte Sache, bei einem, der schon fast 100 Jahre alt geworden ist, das ist ein Jubiläum, das man nicht ohne Ehrfurcht begeht. Bei Wilhelm Busch aber muß man schon eine Ausnahme machen, denn dieser förtliche Vaterländer des gemittelten Unfuns, dessen Werke vielleicht zu den besten in allen Ländern deutscher Zunge gehören, ist heute noch so lebendig wie in den Anfängen seiner dichterischen Laufbahn und wird unversehrt bleiben. Wer kennt sie nicht, die drolligen Geschichten von „Mar und Moritz“, von „Dons Hudelein, dem Unglücksstaben“ und so viele andere, die der Feder des geistreichen Schalkes entströmen sind! Und wer kennt nicht die vielen gesagten Worte, die aus diesen Werken in unsere tägliche Sprache übergegangen sind? Worte, welche wir nicht kriegen“ ulm, sind in ihrer Art flüssig und geteilt, außerordentlich löuliche Wärdungen zu erzielen, so trivial sie an sich klingen mögen. Geboren war er in dem Otergen Wiedenbühl im Hannoverischen, wo er in stiller Bescheidenheit, fern von der großen Welt, den größten Teil seines Lebens verbracht hat. Aber ihr nädher kennt, rührender Irrsünder Dichter war, und daß sich in seinem dichterischen Nachlaß Gedichte befinden, die zu den Werken der deutlichen Literatur gehören.

Wirtschaftsbündnisse.

Von unserem volkswirtschaftlichen Mitarbeiter. Nur noch wenige Tage trennen uns von der Weltwirtschaftskonferenz in Genf. Sie wird am 4. Mai eröffnet werden. Wir erinnern uns an die franjoze Louis Cousser, der vor nunmehr 1/2 Jahren die erste Anregung zur Abhaltung dieser Konferenz gab. Cousser war damals Minister und ist zum Vorkühnen der Delegation ernannt worden, die Frankreich zur Genf Weltwirtschaftskonferenz entsenden wird. Fast alle bedeutenden Wirtschaftsländer selbst die Vereinigten Staaten von Amerika, allerdings nur durch einen Beobachter. Die von Cousser im Herbst 1925 gegebene Anregung entsprach natürlich nicht einer persönlichen Liebhaberei des bekannten franjozischen Staatsmannes und Wirtschaftlers. Vielmehr glaubte Cousser, seinen Vaterlande und die franjozischen Industrie, in der es eine hervorragende Rolle spielt, einen Dienst zu leisten. Auch in weiteren

Mensch und Menschen

Nach dem Roman „Die Genden“ von Victor Hugo.

Diese Nacht stieß die Wist, die auf der Straße von Hedin nach M. herabkam, an einer Ecke, eben als sie in die Stadt hineinlief, auf einen Einplünder, der vor beugnete und in dem ein Mann in einem Mantel lag. Der Mann war derselbe, welchen wir in der Nacht so schwere Kämpfe mit sich selbst bestehen haben. Wohin führt er?

Ohne Zweifel nach Aras. Er kannte Aras nicht; in den Straßen war es dunkel und er ging aufs Geratewohl. Nach einigen Minuten emstlich er sich, einen Mann anzureden:

„Wo ist das Gerichtamt?“ Er kam den Bestimmen des Mannes nach, und einige Minuten später befand er sich in einem Saale, wo viele Leute waren und wo Gruppen von Advokaten halblaut miteinander sprachen.

In dem Augenblick, als Adelaide den Gerichtsamt betrat, brachte der Advokat des Angeklagten seine Verteidigungsrede zu Ende. Die Aufmerksamkeit aller war im höchsten Grade erregt; die Verhandlungen dauerten bereits drei Stunden. Seit drei Stunden haben die Anwesenden einen Mann, einen Unfallsakten, einen Einzeligen beobachtet oder nicht? Meinstens: Sind Sie der freigelegene Sträfling Johann Volcan oder nicht?“

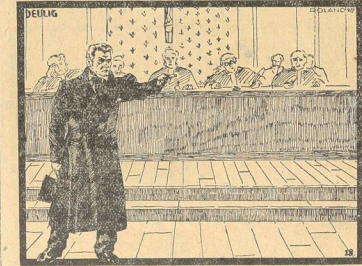
Der Angeklagte behauptete nach wie vor, nicht Volcan, sondern Champagnien zu sein. Der Präsident wandte sich an den Angeklagten, forderte ihn auf, noch zu beachten, was er sage, und fuhr fort: „Ich fordere Sie, in Ihrem Urtheile, zum letzten Male auf, erklären Sie sich deutlich und bestimmt über die beiden Dinge. Erstens: Sind Sie über die Gartenmauer gestiegen, haben Sie den Pf abgedröhen und die Hügel geschloßen, d. h., das Verbrechen des Diebstahls mit Einzeligen begangen oder nicht? Zweitens: Sind Sie der freigelegene Sträfling Johann Volcan oder nicht?“

Der Angeklagte schüttelte den Kopf wie jemand, der alles wohl verstanden hat und weiß, was er antworten will.

Der Zeugenaufruf begann. Alle Zuschauender wurden vorgeführt, die erklärten, daß der Angeklagte bestimmt Volcan ist.

„Angeklagter, Sie haben es gehört. Was haben Sie zu sagen?“

„Ich sage: Jamos!“ antwortete er. Das Publikum wurde urwüthig, selbst die Geschworenen wurden es. Der Mann war offenbar der Held. Die Anwesenden schrien, neben den Präsidenten eine Bewegung und man hörte ein Stimme, die rief: „Brevet, Chendibien, Cochevalle, ihr Jungen, steht hier!“



„Sie sehen wohl, daß ich Volcan bin,“ sagte er.

Alle, welche diese Stimme hörten, rühten sich von derselben schauerlich berührt, so empfindlich, so flagen war sie. Aller Augen wendeten sich nach der Stelle, von der sie gekommen war. Der Präsident, der Staatsanwalt, zwanzig Personen vielen gleichzeitig aus:

„Er war es in der Tat. Seht blaß sah er aus und er zitterte leicht. Sein sonst graues Haar war jetzt schneeweiß. So weiß war es in der letzten Stunde geworden. Alle Köpfe rüderten sich empor.“

Adelaide wendete sich an die Geschworenen und den Gerichtsamt und sagte: „Ich erkläre Ihnen, daß der Angeklagte frei. Herr Präsident, lassen Sie dagegen mich verhaften. Der Mann, den Sie suchen, ist nicht er, ich bin es. Ich bin Johann Volcan.“

Niemand antwortete. Der ersten gewaltigen Erregung des Staunens war eine Grabesstille gefolgt. Man empfand in dem Saale jene Art inneren Schauders, welcher das Publikum erfährt, wenn etwas Unerwartetes geschieht. Dann wendete er sich zu den drei Sträflingen und sagte:

„Nun, ich erlaube euch. Brevet, erinnert du dich beines gestrigen Doterträgers mit dem Saabrettmesser darauf, den du im Justizhause trugst?“

Brevet zuckte vor Staunen und mißriete den Expedienten erklörend vom Kopfe bis zu den Füßen. Dieser aber fuhr fort:

„Chendibien, du nennst dich selbst „GottesFlegner“ auf der rechten Achsel hast du ein tiefes Bandmal, weil du dich eines Tages auf ein Weiden mit glühenden Stöhlen legtest, um die dir eingebrannten Buchstaben L. Z. A. (lebenslängliche Inwandsarbeit) zu verreiben, die man noch immer sieht. Ist das wahr?“

„Das ist wahr,“ sagte Chendibien. „Du Cochevalle, laute er:“

„Cochevalle, du hast am linken Vorderarm ein Datum, das mit abgeratmenm Fingern in klaren Zahlen eingegrift ist. Es ist das Datum der Verbannung des Kaisers in Cannes, 1. März 1915. Streife den Armeel auf!“

Cochevalle hob den Arm zurück und aller Augen richteten sich auf seinen hohen Arm. Ein Gendarm trat mit einer Lampe hinzu. Das Datum war da.

„Sie sehen wohl, daß ich Volcan bin,“ sagte er. „Es waren in dem Saale keine Richter, keine Anklager, keine Gendarmen mehr, nur fünf auf den Mann gerichtete Augen und erschütterte Herzen. Niemand dachte mehr an das Wä, das ihm oblag der Staatsanwalt verzog, daß er da sei, um zu unterfragen, der Präsident, daß er die Verhandlungen zu leiten, der Advokat, daß er zu vertheidigen habe — und merkwürdigerweise wurde keine Frage getan und keine Behörde schrift ein. Es ist ja das Eigentümliche großartiger Vorgänge, daß aber im Herzen erereisen und alle Anwesenden zufahren. Der Gendarm ging schnell vorüber, nur aber im Augenblick umherblickend.“

„Ich will die Sitzung nicht weiter fördern,“ fuhr Volcan fort. „Ich gebe, da man mich nicht festnimmt. Ich habe mehreres zu befragen. Der Herr Staatsanwalt weiß, wer ich bin, er weiß, wohin ich gehe, und wird mich verhaften lassen, wenn er es für gut findet.“

(Fortsetzung folgt.)

Jahren hat sich Voudaire bemüht, eine Zusammenarbeit zwischen der deutschen und der französischen Industrie herbeizuführen. Der Erfolg dieser Politik war der Abschluß des „Eisenpatentes“ zwischen Deutschland, Frankreich, Belgien und Luxemburg im Herbst vorigen Jahres. Neuerdings hat es den Anschein, als ob auch Belgien bestrebt, einen Kohlenpakt zwischen den genannten Ländern abzuschließen. Voudaire fühlt, daß die größere wirtschaftliche Energie Deutschlands für Frankreich gefährlich werden könnte, wenn Deutschland einmal nicht mehr durch Reparationstribüte gegenüber seinen Konkurrenten vorgezogen sein wird. Sind aber die wichtigsten Industrien beider Länder untereinander verbunden, so wird die deutsche Wirtschaft nicht den Verfall machen, die französische Wirtschaft vom „Nack“ an der Sonne zu verdrängen.

Wenn der französische Wirtschaftsführer und Politiker es als eine Lebensbedingung für die europäischen Völker hinstellt, sich wirtschaftlich zusammenzuschließen, um sich gegen das gewaltige Wirtschaftsimperium der amerikanischen Union behaupten zu können, so hat er einen Gedanken ausgesprochen, der auch andere Köpfe als den seinen befruchtigt. Aber für uns ist die Lebensbedingung für die Zeitnahme an solchen weitläufigen Plänen, daß man die mannigfachen Hemmnisse beseitigt, die aus der „Friedensvertrag“ auferlegt.

Bemerktes.

Der Erfinder des Esperanto. Vor zehn Jahren, am 14. April 1917, starb in Warschau der Arzt Dr. L. Zamenhof, der als Erfinder der Weltsprache Esperanto in der ganzen Welt bekanntgeworden ist. Der Gedanke, eine zur Verständigung zwischen Angehörigen verschiedener Nationen bestimmte künstliche Hilfssprache zu schaffen, war nicht ohne Zamenhof keine internationale Sprache“ erlind. Schon Leibniz und andere hatten „Weltgesprache“ angedacht. Größere Aufmerksamkeit erregte erst die von dem baltischen Marter Schöner erfindene Weltsprache „Volapük“, ein Gemisch von englischen, lateinischen, romanischen und einigen deutschen Wörtern. Durch das Schicksal, das ihm widerfuhr, handlicher und leichter ist, wurde aber das „Volapük“ schließlich fast vollständig verdrängt. „Esperanto“ bedeutet „der Hoffende“ und war zuerst das Pseudonym Zamenhofs. Die neue Sprache, die 1887 bekanntgegeben wurde, ist vornehmlich aus romanischen Sprachgruppen gebildet und leicht erlernbar. Sie hat denn auch zahlreiche Übersetzer, Anhänger und Freunde und kann sich besonders bei internationalen Kongressen sehr wohl als Hilfssprache, die die Nationalprache ergänzt, erweisen. Inzwischen sind über den Wert der Nationalprache ergangen, erweisen. Inzwischen sind über den Wert der Nationalprache ergangen, erweisen. Inzwischen sind über den Wert der Nationalprache ergangen, erweisen.

Sie möchten „Hentler“ werden. Eine merkwürdige Verlesung fand an dieser Tage die tschechoslowakischen Behörden an die Zeitungen; es stand da kurz und bündig geschrieben: „Das Einbringen von Gesetzen zum Besten eines Scherfners ist nutzlos, da der Nutzen nicht bekannt ist.“ Es hatten sich also in der Zeitung gemeldet, die in der tschechischen Hentler werden wollten. Dabei erfreut sich der tschechische Staatshentler vorzüglicher Gesundheit und denkt gar nicht an seinen Niedrig, da er nicht arbeitsfähig ist; auch arbeitet er, wie es scheint, zur Zufriedenheit aller, die er trifft. Wie mögen nun aber plötzlich so viele Scherfner aus den Gewandern gekommen sein, auf Hentler zu studieren und zu diesem Zwecke vielleicht einen Berufswechsel vorzunehmen? Anzeichen dafür der Weltlauf um den etwas unheimlichen Nutzen davon entstanden, daß in Ungarn die Hentlerische Post wurde und deshalb wurde von Anstellungsverhältnissen einfließen: Schlächter und Doktoren, Miesler und Schwächlinge, Junggefallen und geplagte Chemiker kritiken um die Ehre, Hentler von Ungarn zu werden. Zeitungsnachrichten über diesen Massenandrang mögen nun nach der tschechoslowakischen gelangt sein, und da dachten wohl etliche Scherfner: Was nun vornehmen — vielleicht ist auch bei uns in diesem Fach noch etwas zu machen!

Modernisierter „Kamasan“. Die Mohammedaner leben gegenwärtig im Balkanstaat, dem Albanien, dem während des ganzen Tages darf nicht gegessen werden, aber mit Einbruch der Nacht wird um so heftiger geschlachtet.

Mensch und Menschen

Nach dem Roman „Die Glenden“ von Victor Hugo. (Auszug.)

Er ging nach der Ausgangstür zu. Nicht eine Stimme erhob sich, kein Arm regte sich, ihr festzuhalten. Alle machten ihm Platz. Er hatte in diesem Augenblick jenes göttliche Etwas an sich, welches die Menge spängt, vor einem Menschen zurück und bestellte zu treten.

Nach einer knappen Stunde sprachen die Geschworenen Champagnerwein von jeder Artlage frei. Dieser, der sofort in Freiheit gesetzt wurde, ging hinweg, ohne von allem, was geschehen war, etwas zu begreifen. Er glaubte, alle seien nicht bei Verstand.

Der Tag begann zu grauen. Fantine hatte eine schlaflöse Nervenkrankheit, aber wohl heftigerer Nerven, gehabt. Früh schlummerte sie ein. Schwester Simplice, die bei ihr gewohnt hatte, benutzte diesen Schläummer, um ihr einen frischen Chinatrant zu bereiten. Während sie sich um, und sie konnte einen leichten Aufschrei nicht unterdrücken. Herr Madeleine stand vor ihr. Er war still eingetreten.

„Wie geht es dem Kinde?“ fragte er leise. „Am Augenblick nicht schlecht. Aber wir waren recht beforat.“

Sie erzählte ihm, was geschehen war, daß es sich nicht vorher mit Fantine schlecht gegangen sei, daß sie sich jetzt aber besser befände, weil sie glaube, der Herr Bürgermeister sei nach Monfermet gewährt, um ihr Kind zu holen. Der Schwester wagte der Bürgermeister, nicht zu fragen, aber sie sah es sich wohl an, daß er daher nicht gekommen sei.

„Alles gut“, sagte er. „Sie haben recht getan, daß Sie die Kranke bei diesem Glauben gelassen haben.“

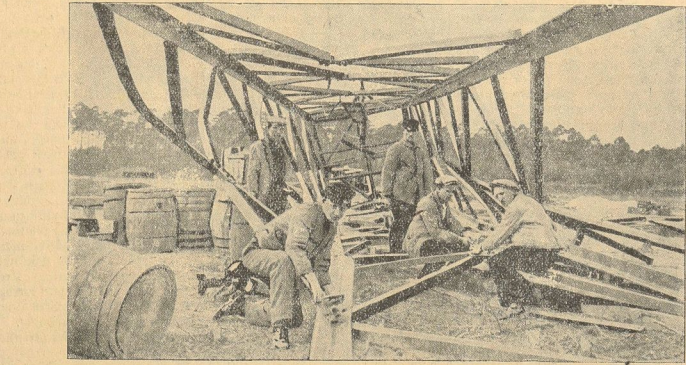
„Ja“, sagte die Schwester, „gest, aber, Herr Bürgermeister, warum sie Sie nicht und das Kind nicht, was sollen wir ihr sagen?“

„Kann ich sie leben?“ fragte er. „Der Herr Bürgermeister läßt ihr das Kind nicht kommen?“ fragte die Schwester schüchtern.

„D gewiß, aber zwei bis drei Tage werden noch verwehrt.“

„Wenn sie den Herrn Bürgermeister bis dahin nicht fah“, entgegnete die barmherzige Schwester, „so möchte sie nicht, daß Sie zurückkommen sind, und man könnte sie leicht in Gebuld erhalten.“

Der eingestürzte Funkturm bei Jeesen. Bekanntlich wird jetzt in Jeesen bei Königsbrunn ein in der Nähe von Berlin der größte Rundfunksender der Welt errichtet. Auf dem Arbeitsfelde stürzte nun infolge Sturmartigen Windes ein Funkturm, der bis zu einer beträchtlichen Höhe schon errichtet war, zusammen. Glücklicherweise wurden bei dem Unfall Menschen nicht verletzt. Unter Bild zeigt den zusammengebrochenen Funkturm, an dem die Wiederaufrichtungsarbeiten unverzüglich begonnen wurden.



und so geht das vier Wochen lang. Im Grunde ist dieses Falsch also nur ein Essen mit umgekehrten Vorzeichen. Nun hat aber, seit demal Wascha in der neuen Arbeit ein strenges Regiment führt, auch der Kamolich eine andere Gesicht bekommen. Das Falsch am Tage und das nächste Essen sind keinem unterlagt, aber man ist nicht mehr in der Lage, die Nachfeier bis zum Morgen auszudehnen und dann in den Tag hinein zu schlafen, denn wer am Morgen nicht pünktlich im Amtsbureau oder im Gefängnis erscheint, wird fruchtlos entlassen. Und an den Wenden ist es jetzt auch anders als früher. Früher jagte sich von Minaret leuchtende Girlanden aus frommen Sprüchen, jetzt sind zwar die Girlanden auch noch da, aber statt der Sprüche steht zu lesen: „Bist du die Lustflotte?“ oder: „Allah liebt nicht die Anstaltgebeten.“ Und da die alten Türen immer noch zu Allah halten, spenden sie, um seine Liebe sich zu erhalten, Geld für die Lustflotte und für die Schönen. Der Mohammed hat mit solcher Kamaläufer einverstanden erlöste, kann dahingestellt bleiben. Kemal Pascha muß das eben auf sein eigenes Gewissen nehmen.

Der evangelische Elternbund für die Frau. Schauen, in dem sich die evangelischen Eltern zum Schutze der evangelischen Schule zusammengeschlossen haben, wird bei dem zwanzigjährigen Weibselternung in Südsachsen mit einigen Delegierten vertreten sein. Nach dem Vormund der Schulfreie und angestrich des kommenden, zu Pfingsten in Aussicht gestellten Weibselternunges gewinnt dieser Weibselternung keine besondere Bedeutung.

Aufforderung zum Weltfrieden.



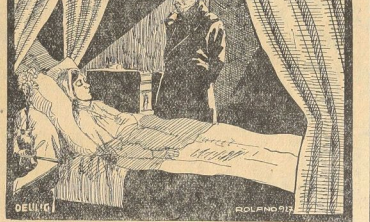
„Der Völkerbund schafft's nicht, nun bringe du mal keine Soldaten mehr!“

DIE WOCHE

Heute neues Heft!

Herr Madeleine schien einige Augenblicke nachzudenken, dann sagte er in seinem ruhigen Ernst: „Nein, Schwester, ich muß sie sehen. Ich habe viel leicht viel Eile.“

Die barmherzige Schwester schien das Wort „vielleicht“ nicht zu bemerken. Sie antwortete mit niedergeschlagenen Augen und erschütterter Stimme: „Sie ruht jetzt, aber der Herr Bürgermeister können eintreten.“



Madeline blieb unterweilig an dem Bett stehen.

Madeline blieb eine Zeitlang unterweilig an dem Bett stehen und sah bald die Kranke, bald das Kruzifix an. Die barmherzige Schwester war nicht mit ihm eingetreten.

Jetzt schlug Fantine die Augen auf, sah ihn und fragte ruhig mit Aabeln: „Und Colette?“

Die einfache Frage — Und Colette? — tat sie in so tiefem Glauben, mit solcher Sicherheit, so ganz ohne Verlangen und Zweifel, daß er nicht zu antworten vermochte.

Zum Glück war der Arzt, dem man Nachricht gegeben hatte, erschienen. Er kam Herrn Madeleine zu Hilfe und sagte:

„Kind, beruhigen Sie sich. Ihr Kind ist da.“ Die Augen Fantines begannen zu leuchten und ihr Glanz verdrängte sich über das ganze Gesicht. Sie faltete

die Hände mit einem Ausdruck, der alles enthielt, was ungestüm und mild zugleich in dem Gebete liegen kann.

„Ach!“ sagte sie, „bringen Sie mir es.“

Aufdringende Muttererinnerung: Colette war für sie noch immer die Kleine, die man der Mutter „bringt“.

„Nicht“, sagte der Arzt, „in diesem Augenblick nicht. Sie haben noch Fieber. Der Puls Ihres Kindes würde Sie auftragen und Ihnen schädlich sein.“

Die arme Mutter ließ den Kopf sinken.

Madeline sah auf einem Stuhl am Bett. Fantine wendete sich zu ihm und fragte sich offenbar an, ruhig und recht vernünftig zu sein. Dagegen sie aber an sich hielt, konnte sie es doch nicht über das Herz bringen, allerlei Fragen an Herrn Madeleine zu richten:

„Haben Sie eine gute Heile gehabt, Herr Bürgermeister? Ach, wie gut Sie sind, daß Sie mir das Kind holt! Sagen Sie mir nur, wie es ihr geht. Hat sie die Heile gut bestanden?“

Er nahm ihre Hand und sagte: „Colette ist schön. Colette befindet sich wohl; Sie werden sie bald sehen, aber beruhigen Sie sich. Sie sprechen zu viel und zu lebhaft, und dann lassen Sie die Arme nicht im Bett. Sie werden wieder ruhen.“

Allerdings unterbrach Fantine Hustenanfälle fast bei jedem Worte. Mit einem Male rief Fantine: „Ich höre sie! Ach Gott! Ich höre sie!“

Sie streckte die Arme aus, damit man ja nicht spreche, hielt den Atem an und lauschte entsetzt.

Es war ein Kind, das im Hofe spielte. „Ach!“ sagte sie noch einmal, „meine Colette! Ich erkenne ihre Stimme.“

Das Kind erkannte sich, wie es gekommen war, die Stimme erlöste, Fantine lauschte noch eine Zeitlang, dann erhob ihr Gesicht einen traurigen Ausdruck und Herr Madeleine hörte sie leise sagen: „Der Arzt ist doch recht grauam, mein Kind mir nicht zu zeigen.“

Mit einem Male hörte sie auf zu sprechen und richtete deshalb den Kopf empor. Fantine sah entsetztlich aus.

Sie sprach nicht mehr, sie atmete nicht mehr; sie hatte sich halb aufgesetzt; ihre hagere Schulter sah aus dem Hemd heraus; ihr noch eben strahlend heiteres Gesicht war ganz bleich geworden und sie schien ihre in Entsetzen weit aufgerissenen Augen auf etwas Fixiertes vor ihr, am Ende des Zimmers, zu setzen.

„Mein Gott, was ist Ihnen, Fantine?“ (Fortsetzung folgt.)

Tarifverhandlungen im Baugewerbe.

Nach Abschluß des Reichstarifvertrages für das Baugewerbe, der ab 1. 4. 1927 Geltung hat, waren die vier Bauarbeitergewerkschaften für das Baugewerbe der Provinz Sachsen und die Gewerkschaften der Bauarbeiter am 5. April zusammengetreten, um über den auf Grund des Reichstarifvertrages für das Baugewerbe abzuhandelnden bezüglichen Lohn- und Arbeitsvertrag zu verhandeln. Die Gewerkschaften stellen in diesen Verhandlungen den Antrag, daß, bevor über die einzelnen Punkte des Lohn- und Arbeitsvertrages verhandelt würde, in Anbetracht der Miet-erhöhung eine Neuregelung der Löhne vorgenommen werden müsse. Es wurde eine Lohnerhöhung von 10 % für die Stunde für alle Arbeiterkategorien und Lohnklassen, ausschließlich dieser Forderungen, gefordert. Die freien Verhandlungen konnten auf Grund dieser Forderung zu einem Ergebnis nicht führen. Es hat sich nunmehr das Tarifamt am 11. April mit dieser Angelegenheit befaßt müssen.

Um die landwirtschaftlichen Sadepferdigen in der Finanzverwaltung. Die Erfahrung hat gezeigt, daß an die landwirtschaftlichen Sadepferdigen, die im Verkehrs- und Buchprüfungsamt tätig sind, dauernd höhere Ansprüche gestellt werden müssen. Die schwierige Lage der Landwirtschaft und die Abhängigkeit ihrer wirtschaftlichen Kraft von den verschiedensten Faktoren unserer Gesamtwirtschaft verlangt gründliche Kenntnis auch der betriebswirtschaftlichen Zusammenhänge. Sadepferdige, die keine Praktiker oder solche, die nur durch persönliche Beziehungen mit der Landwirtschaft verbunden sind, werden dieser Aufgabe auf die Dauer nicht gewachsen sein. Es muß daher neben einer gründlichen Praxis eingehendes Studium der landwirtschaftlichen Betriebslehre verlangt werden. Von diesem Gesichtspunkt aus hat der Abgeordnete Gerner (Dm.) den Ministerpräsidenten der Abgeordneten Dr. Steiger (Z.), Herr (DB) und Dr. Forstner (DB) bei der Beratung des Etats des Reichsfinanzministeriums eine Entschließung eingebracht, durch die die Reichsregierung ersucht wird, bei Befehlungen von Sadepferdigenstellen im Verkehrs- und Buchprüfungsamt innerhalb des Reichsfinanzministeriums die landwirtschaftlich wissenschaftliche Vorbildung in stärkerem Maße zu berücksichtigen.

Arbeitszeit im Puffsch. Auf Grund der Ziffer VII 3 der Anordnung über die Regelung der Arbeitszeit gewerblicher Arbeiter vom 17. Dezember 1918 R.G.W. 1436 hat der Herr Regierungspräsident unter Aufhebung seiner Genehmigung vom 21. Dezember 1925 — le 4167/25 — um Ermächtigung des Herrn Handelsministers widersichtlich die Erlaubnis erteilt, daß Arbeiterinnen über 16 Jahre in sämtlichen Puffschereien des Regierungsbezirks Merseburg vom 1. März bis 31. Mai und vom 1. September bis 15. November an den Vorabenden der Sonn- und Festtage bis 7 Uhr abends und bis zu einer Dauer von höchstens 10 Stunden an diesen Tagen beschäftigt werden dürfen. Fällt das Pfingstfest auf einen späteren Tag als den 31. Mai, so gilt die Genehmigung bis einschließlich Sonnabend vor Pfingsten.

Die Genehmigung wird von nachstehenden Bedingungen abhängig gemacht:

- 1) In der Regel darf nur ein, jeder Sonnabend wechselnder Teil der in Betriebe tätigen über 16 Jahre alten Arbeiterinnen zur Beschäftigung nach 5 bzw. 5 1/2 Uhr nachmittags an den Sonnabenden herangezogen werden. Wenn in kleinen Betrieben die geringe Zahl der vorhandenen Arbeiterinnen einen Wechsel an den Sonnabenden nicht zuläßt, so müssen die Arbeiterinnen an einem anderen Wochentage spätestens um 5 1/2 Uhr nachmittags entlassen werden.
- 2) Die an den Vorabenden der Sonn- und Festtage über 8 Stunden hinaus geleistete Arbeit ist an einem anderen

Wochentage berart auszugleichen, daß die Wochenarbeitszeit 48 Stunden nicht übersteigt. — Diese Genehmigung oder eine Abkürzung derselben ist in den Arbeitsräumen auszuführen. Sie wird zurückgezogen, falls vorstehende Bedingungen nicht eingehalten werden oder sich Unzulänglichkeiten aus ihr ergeben sollten. Sie erlischt, wenn sich die gesetzlichen oder tariflichen Grundlagen ändern.

Göttinger Vortragskursus für praktische Landwirte. Die vor Jahren von Göttinger Dozenten veranstalteten Vortragskurse für praktische Landwirte, die sich ehemals großer Beliebtheit erfreuten, werden wieder stattfinden. Der erste Kursus wird am 13. und 14. Mai dieses Jahres von den Landwirtschaftlichen Instituten in Verbindung mit dem Landwirtschaftlichen Hauptverein zu Göttingen veranstaltet. Die dem landwirtschaftlichen Unterricht dienenden Institute der Universität Göttingen haben in den letzten Jahren mangelnde Umgestaltung erfahren. Den Teilnehmern bietet sich Gelegenheit, die jetzigen Einrichtungen kennen zu lernen und zugleich einen Einblick in die wissenschaftliche Tätigkeit der angesehnen Justiz zu gewinnen. Durch Hinzuziehung anderer bekannter Göttinger Gelehrter erhält der Kursus die für die Universität besondere Note und Wichtigkeit. Da die alte Muffenrath Göttingen im Mainhainmud zweifellos eine große Anziehungskraft ausüben wird, darf mit zahlreichem Besuch gerechnet werden. Vorherige Anmeldung der Teilnehmer bei der Verwaltung der Landwirtschaftlichen Justiz ist daher erwünscht.

Kein Verkaufszwang für Waren im Schaufenster. Im Publikum ist vielfach die Auffassung verbreitet, daß die Ladengeschäfte verpflichtet seien, dieselben Gegenstände, die sie mit Preisauszeichnungen im Schaufenster ausgestellt haben, auf Verlangen dem Käufer zu überlassen. Die Industrie- und Handelskammer zu Berlin weist demgegenüber darauf hin, daß keine gesetzlichen Bestimmungen bestehen, wonach der Verkäufer zum Verkauf der im Schaufenster ausgestellten Waren gezwungen werden kann. Die Preisauszeichnung bedeutet lediglich eine öffentliche Vereinerkennung zur Abgabe von Waren gleicher Art zu dem angegebenen Preise, so daß, wenn der Abnehmende nicht in der Lage ist, diese Ware abzugeben, eine unrichtige und gegen das Gesetz verstoßende Angabe vorliegen würde. Ein Zwang, gerade den im Schaufenster befindlichen ausgezeichneten Gegenstand abzugeben, bestehe nicht.

Die Kinder in den Ferien. Das Schuljahr geht zu Ende, unsere Kinder paffen Jungen und Mädchen in die Erde und erfreuen sich nach den anstrengenden Wochen ihrer Freiheit. Ferien sind dazu da, daß der Geist Ruhe gewinnt, sie sollen der körperlichen Ermüdung und Gesundheit dienen. Wenn jemand nicht das Klassenziel erreicht hat, dann hilft es nichts, daß die Eltern ihn nun während der Ferien zwingen. Das für Tag und den Buch in der Hand dazufließen. Das Jahr ist noch lang genug. Die Aprilsonne lacht. Die frische Luft tut gut. Man schide die Kinder hinaus. Man weiß ja von selber her, daß das Ferien nur zu gern zu allerhand Unbestimmten benutzt werden. So erhebt ein Wort darüber nicht überflüssig zu sein, wie sich solche Unannehmlichkeiten vermeiden lassen. Freiheit ist noch nicht Unbegrenztheit. Das heißt also: man überlasse die Jugend nicht sich selbst, sondern erlaube sich, wie sie ihren Tag verbringen, zwingt sie auch zu kleinen Handreichungen in Wirtschaft und Haus. Das Winterhalbjahr liegt hinter uns; es wird manches aufzuräumen sein. So mögen sie selber Ordnung schaffen, damit sie wissen, wo sie die Sachen hingestellt haben, wenn sie sie wieder brauchen. Am besten ist, wenn der Vater Zeit findet, mit seinen Kindern Wanderungen zu unternehmen. So vielfach hat ja der heutige Mensch keine Gelegenheit, sich seinen Kindern zu widmen, wenn er sich nicht selber Zwang anlegt. In den Ferien hat die Familie ein Recht dazu, sich innerlich näher zu kommen. Und auch dazu benutze man diese schöne Frühjahrszeit.

Bücherecke.

Richard Wagner: Beethoven.

91 S. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6750. 90 Pf. 40 Bf. Richard Wagners „Beethoven“ war eine Festschrift zur Feier der hundertsten Wiederkehr von Beethovens Geburtstag (16. Dez. 1870). Sie ist eine geschichtliche Darstellung, sondern eine fongonale Darstellung in den Geist des großen Meisters. Am Anfang und am Ende sind drei Sätze hervorgehoben: ein Beitrag zur Biographie der Musik, eine Schilderung von Beethovens menschlichen und künstlerischen Eigenschaften, eine Betrachtung über das Verhältnis der Gegenwart (1870) zur deutschen Musik im Geiste Beethovens. Auch die drei Sätze hervorgehoben: ein Beitrag zur Biographie über den inneren Sinn der Musik, wie sie tiefere und überzeugendere gar nicht geben werden konnte.“ Es ist für die befragten, daß diese Festschrift Wagners an Beethoven gerade zur Feier von Beethovens 100. Geburtstag durch eine Einzelausgabe der Allgemeinheit zugänglich wird.

Theophrast: Charaktere.

Was dem Theophrast übertragen und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Dr. Carl Hoffmann. 64 S. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 619. 90 Pf. 40 Bf. Reclams Universal-Bibliothek befindet sich in einer fändigen Erneuerung und Erweiterung. Alle Überlegungen, die unseren heutigen Anforderungen nicht mehr genügen, sind ausgeschlossen worden und werden fortan durch neue ersetzt. So hat eine neue Überlegung von Theophrast „Charaktere“ herausgegeben. Es ist das anerkannte Meisterwerk der Charakterkunde, zugleich eines der fählichsten und amüsansten Werke, die uns aus der Antike überliefert sind. Einzelne Menschenfiguren werden als Vertreter einer bestimmten Eigenschaft, wie z. B. „Das Wappern“, „Der Fauler“, „Der Zärtler“, „Der Aristokrat in der Puppall“ usw., in unanschaulicher Weise geschildert.

Alexander Dumas d. J.: Die Kameliendame.

Roman. Was dem Französischen überfetzt von Hans Börlam. 288 S. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6746-48. 90 Pf. 40 Bf. 120. Göttingen-Bild Nr. 2.

Alexander Dumas d. J. ist der Anwalt der Entzweiten, der von der Gesellschaft ausgeschlossen und von der Welt abgelehnt oder Verleibiger auf, sei es für das uneheliche Kind oder für die in unglücklicher Ehe gefesselte Frau usw. Seine Kunst ist ihm nicht selbstlos, sondern sie hat eine fittliche-erzieherische Aufgabe. — Im vorliegenden Roman behandelt er die Geschichte einer Pariser Kameliendame, der Dame mit den Kamellen. Auch hier tritt ihm ein großes Bewußtsein in Beziehung zu der allgemein-bürgerlichen Moral. Obgleich er als Motto für das ganze Werk sagt er in einem der ersten Kapitel: „Auf zwei Weisen führt Gott das Weib, das nicht zum Guten erzoget worden, fast stets zum Guten hin. Die beiden der Schmerz und die Liebe.“ — Später arbeitete der Dichter sein Werk zu einem Drama mit gleichem Titel um, das auch in Reclams Universal-Bibliothek (Nr. 245) erschienen ist. Bekanntlich bildete dieses Drama die Grundlage für Victor Hugs „Les Femmes de Paris“, schon ausgestattete Ausgabe des berühmten Romans wird daher liberaler gefaßt begründet werden.

Carl Albrecht Bernoulli: Tritans Ehe.

Ein amerikanisches Drama in fünf Akten. 78 S. Reclams Universal-Bibliothek Nr. 6749. 90 Pf. 40 Bf.

Das neue Drama des bekannten Schweizer Autors wandelt auf moderner Bahn, ohne doch auf eine rühmliche Verbindung mit einem großen literarischen Schatz zu verzichten. Die fottierte Felle in „Tritans und Julia“ auf dem Höhe der Zunge in „Ein König Lear“ der Steyer“ ein klassisches Trauerspiel in ein zeitgemäßes Bildnis verlegen, und wie wieder Schans „Heilige Johanna“ einen fasslich gebildeten Stoff moderner Empfinden mit Erfolg verarbeitete, so ist hier durch Bernoulli der Versuch gemacht worden, geschlechtlich-erzieherische Wirkung einer solchen Probe zu unterwerfen, indem er das „Gesicht von Tritan und Julia“ in der an sich fittlich unangenehmsten Gesellschaft der New Yorker Millionäre wieder aufleben läßt.

Voraussetzliches Wetter

Am 16. April: Wechselnd, erst farte Vermöschung, etwas Regen, sonst etwas wärmer, zeitweise fchön. Am 17.: Hochfchnell heiter und wolkig, zeitweise etwas Regen, Temperatur wenig verändert, fchön, fchön. Am 18.: Etwas fchüler und vielfach wolkig, etwas Regen. Nur zeitweise Sonne. Am 19.: Fittlich heiter, vorwiegend trocken, frisch fchüler, tagüber ziemlich mild. Am 20.: Nach noch recht fchüler und heller Nacht neuer Wetterumschlag sich zeigt.

Mensch und Menschen

Nach dem Roman „Die Glenden“ von Victor Hugo. (Madras verboten.)

Er drehte sich um und erblickte — Javert, der den Hofmeister für Madeleine erhalten hatte.

Fantine hatte Javert seit dem Tage nicht gesehen, an welchem der Herr Hofmeister sie diesem Manne entlassen hatte. Ihr kranker Kopf konnte sich keine Rechenschaft geben, aber sie zweifelte nicht, daß er sie holen wollte. Das entsehrliche Gefühl war ihr unerträglich; sie füllte sich dem Tode nahe, bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und rief anstößlich:

„Herr Madeleine, retten Sie mich!“

Johann Valjean war aufgefunden und er sagte im ruhigen und fasslichen Tone zu Fantine:

„Beruhigen Sie sich. Er kommt nicht Jhretwegen.“

Ju Javert aber sagte er:

„Ich weiß, was Sie wollen.“

Dieser antwortete:

„Vorwärts! Raus!“

Während er sprach, tat er keinen Schritt, er warf nur Valjean seinen Blick zu, der gewissermaßen ein Haken war, mit dem er die Unglücklichen und Glenden gewaltsam an sich zog, seinen Blick, der Fantine vor zwei Monaten bis in das Mark gedrungen war.

Dann sah sie etwas Unerhörtes, etwas so Unerhörtes, daß ihr selbst in den schwärzesten Fieberphantasien nichts Ähnliches erschienen war.

Sie sah, daß der Polizeimeister Javert den Herrn Bürgermeister am Stragen fahnte, und sie sah, daß der Herr Bürgermeister den Kopf senkte. Es war ihr, als gäbe die Welt unter.

Valjean versuchte es nicht, sich von der Hand loszumachen, die ihn am Nacktgragen fahnte. Er sagte nur:

„Javert...“

Dieser unterbrach ihn mit den Worten:

„Neine mich Herr Inspektor.“

Valjean wendete sich an ihn und sagte rasch und heimlich:

„Bevolligen Sie mir drei Tage! Drei Tage, um das Kind der Unglücklichen Kranken zu holen. Ich bezahle alles. Sie können mich begleiten, wenn Sie wollen.“

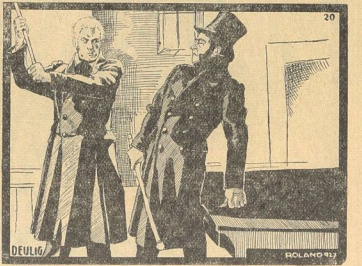
„Steh mal an!“ antwortete Javert. „Für so bumm hätte ich dich nicht gehalten. Drei Tage verlangt du, um

auszureichen! Um das Kind zu holen? Na, das ist nicht übel, nicht übel!“

Fantine zitterte.

„Mein Kind?“ rief sie... „mein Kind holen? Es ist also nicht hier? Schmeißer, antworten Sie, wo ist Colette? Ich will mein Kind haben! Herr Madeleine, Herr Bürgermeister...“

Fantine setzte sich rasch auf, stützte sich auf ihre beiden Arme und Hands, sah bald Valjean, bald Javert, bald die barmerztege Schwester an und öffnete den Mund, wie



„Ich rate Ihnen nicht, mich zu füren.“

um etwas zu fagen, aber nur ein Achseln fah aus ihrer Brust, ihre Hände schlangen fassend aufeinander, sie ftreckte angstvoll die Arme aus, öffnete frampfhaft die Hände, sah um sich wie ein Ertrinkender und fahnt dann plötzlich auf das Kissen nieder.

Sie war tot.

Valjean legte seine Hand auf die Hand Javerts, die ihn hielt, und öffnete sie leicht, wie man die gefchlossene Hand eines Kindes aufmacht, dann fagte er zu Javert:

„Sie haben die Unglückliche umgebracht.“

„Wird's nun bald?“ fragte Javert wütend. „Ich bin nicht hier, um Reden zu hören. Erparen wir das. Die Waage ist unten. Vorwärts, oder es gibt Handfellen.“

In einer Ecke des Zimmers war ein altes eigenes Bett in ziemlich schlechtem Zustande, auf das die barmerztege Schwester sich legte, wenn sie in der Nacht wachend. Valjean trat an dies Bett, brach in einem Augenblick des allergrößten Schmerzes, fah über die fittliche Wirkung einer solchen Probe zu unterwerfen, indem er das „Gesicht von Tritan und Julia“ in der an sich fittlich unangenehmsten Gesellschaft der New Yorker Millionäre wieder aufleben läßt.

Valjean fahnte den Kopf Fantines mit seinen beiden Händen, legte ihn auf das Kissen, wie eine Mutter etwa zu und fahnte ihr dann das Wändchen des Hemdes vorn zu und fahnte ihr das Haar unter das Häubchen. Dann drückte er ihr die Augen zu.

Das Gesicht Fantines fah in diesem Augenblicke aus, als fäße ein wunderbares Licht darauf.

Der Tod ist ja der Eintritt in helles Licht.

Die Hand Fantines hing an dem Bette herunter. Valjean fahnte vor dieser Hand nieder, hob sie fahnt auf und fahnte sie. Dann fahnte er auf, wendete sich an Javert und fagte:

„Sieht folge ich Ihnen.“

Javert brachte Johann Valjean in das städtische Gefängnis.

Die Verhaftung des Herrn Madeleine erregte in der Stadt nicht bloß außerordentliches Aufsehen, sondern sie war eine Art Erschütterung. Fast alle Bewohner wankten sich um ihn ab. Binnen weniger als zwei Stunden war alles Gerede, das er getan hatte, vergangen.

Nur drei oder vier Personen in der ganzen Stadt blieben ihm treu. Die alte Frau, die ihn beieit hatte, lebte er dazu.

Um die Zeit, in welcher Herr Madeleine gewöhnlich nach Hause kam, fahnte die alte Frau mechanisch auf, nahm den Schlüssel des Zimmers des Herrn Madeleine aus einem Kasten und den Schlüssel, mit dem er jeden Abend eintraf, aus dem Kasten, und fahnte den Schlüssel an den Nagel, von dem er ihn wegnehmen pflegte, und fahnte daneben den Leuchter, als ob sie ihn erwartete.

Darauf setzte sie sich wieder auf ihren Stuhl und überfah sich mit neuen Ideen. Die arme Alte hatte alles das unwillkürlich getan. (Fortfetzt folgt.)

Das Leben im Bild

1927

1927

Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



Ostermorgen

Nach einer Radierung von G. Vogler

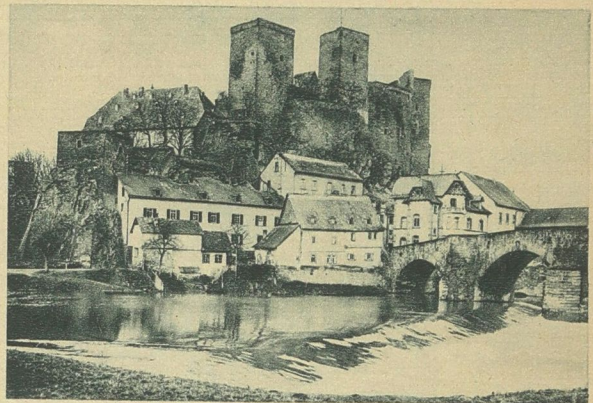
A



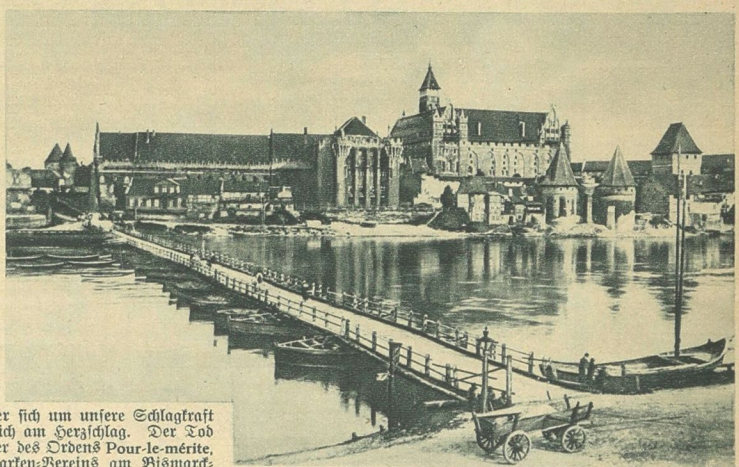
Das alte Stammhaus derer von Böhlen und Salbach, der Böhlenhof in Schiffdorf, wird augenblicklich von Dr. Krupp von Böhlen und Salbach, dem jetzigen Leiter der Krupp-Werke, wieder so hergerichtet, wie er zur Zeit seiner Erbauung durch Wilken Böhle ausgesehen hat
Presf-Photo



Frau Dr. Marie-Elisabeth Lüders (deutsch-demokratische Volkspartei), Studiendirektorin a. D., ist auf Vorschlag sämtlicher maßgebender Frauenverbände zur Delegierten für die Weltwirtschaftskongress ernannt worden
Photofest



Die romantische Burg-Müne Munkel an der Lahn soll durch den preussischen Staat wieder hergestellt werden
Photofest
Bild links: Nische im Rauchzimmer 1. Klasse auf dem Sabagdamfser „New York“, der kürzlich seine erste Auslandsreise antrat. Wir berichten feinerzeit über die Taufe des Schiffes, die die Gattin des New Yorker Bürgermeisters vornahm



Generalmajor a. D. von Weisberg, der sich um unsere Schlagkraft im Weltkrieg hochverdient machte, starb plötzlich am Herzschlag. Der Tod ereilte diesen im Weltkrieg verwundeten Ritter des Ordens Pour-le-mérite, als er als Vorsitzender des Deutschen Dänemark-Vereins am Bismarckdenkmal in Berlin einen Kranz niederlegen wollte. Als er an seine Begleiter einige Worte richtete, wurde er von einem Polizeibeamten festgenommen, da „Ansprachen und Versammlungen“ innerhalb des Bannkreises des Reichstages verboten sind. Der Zwischenfall hat lebhafteste Erörterungen nach sich gezogen
Phot. Atlantic

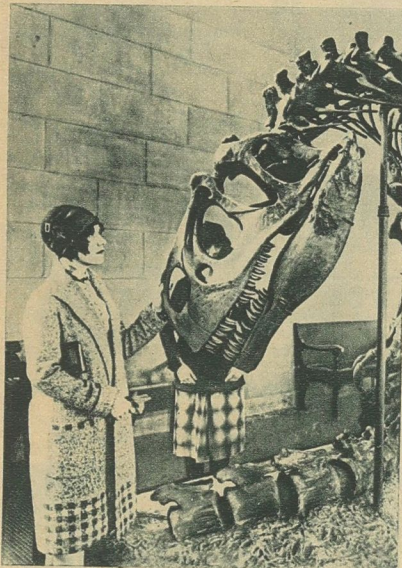
An der Marienburg, dem alten Ordensschloß an der Rogat, machen sich plötzlich Verfallszeichen bemerkbar: Der Teil eines Bollwerkes stürzte kürzlich ein. Es sollen umgehend Geldmittel bewilligt werden, damit dieses Wahrzeichen der Dänark erhalten werden kann
Presf-Archiv



Auf ein 10-jähriges Bestehen kann das hiesige Landeserziehungsheim Struvsches Erziehungsheim zurückblicken. Unter Direktor Räte wurde es eröffnet und weist heute eine Besetzung von etwa 250 Zöglingen auf.
Phot. Sennede



Die russische Kirche in Potsdam konnte auf ein hundertjähriges Bestehen zurückblicken. Aus diesem Anlaß wurde ein Festgottesdienst abgehalten.
Phot. Gros



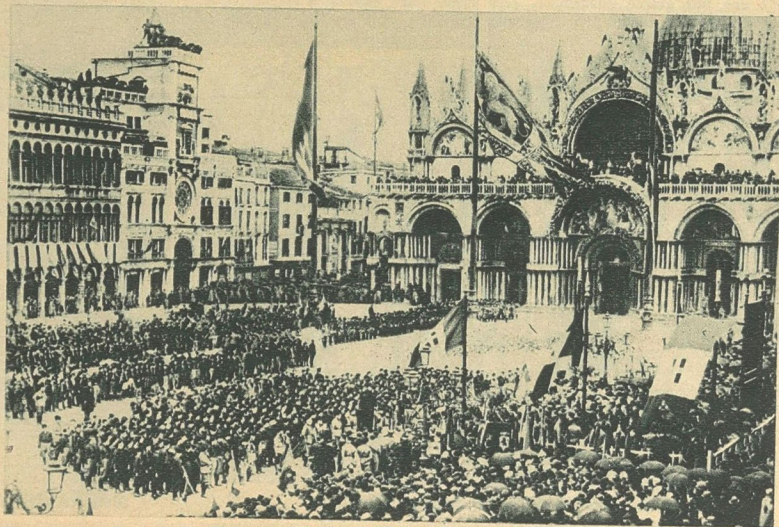
Die ersten authentischen Aufnahmen vom letzten großen Erdbeben in West-Japan: Zerfallene Häuser in Minejama-Nacht, wo durch das Beben Feuer ausbrach, so daß etwa tausend Menschen ums Leben kamen.
Phot. Kutschuf

Bild oben:

Kopf eines Dinosauriers in der neu eröffneten vorgeschichtlichen Halle des bedeutenden Naturgeschichtlichen Museums zu New York. Die Naturwissenschaft verlegt das Leben dieser Tiere in graue Vorzeit.
Dress-Photo

Bild rechts:

Der 8. Jahrestag des Faschismus wurde in allen Teilen Italiens feierlich begangen. Unser Bild zeigt den Markusplatz in Venedig während der Feierlichkeiten, an denen sich riesige Menschenmengen beteiligten.
Phot. Scherl



Im Nest des Osterhasen

Wo der Osterhase herkommt, der so ganz naturwidrig die bunten Ostereier legt? Niemand weiß es so recht, auch die Gelehrten nicht, die sich mit mythologischen Dingen befassen. Man weiß nur, daß der Hase der Göttin Freya, der Frühlingsgöttin, geweiht war und daß er das Sinnbild der Fruchtbarkeit ist, ebenso wie das Ei. So mügen beide Sinnbilder ineinander übergeflossen sein und den eierlegenden Osterhasen geschaffen haben. Aber wo der Osterhase herkommt, der jetzt zu Dutzenden in den Käden sitzt und zu Ostern den Kindern als Geschenk gegeben wird, das wissen die wenigsten.

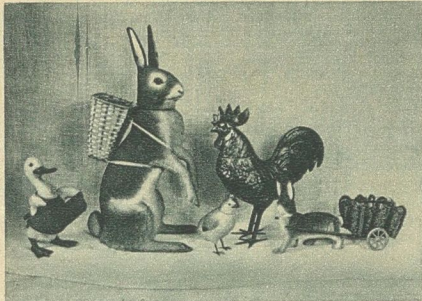
Ist's ein Wunder, daß er aus dem Lande der Puppen kommt? Daß Weihnachtsmann und Osterhase, die großen, guten Freunde der Kinder, in den gleichen Städtchen und Dörfern an der bairisch-schwäbischen Grenze wohnen? In der kleinen, betriebsamen „bairischen Puppenstadt“, dem lieblichen Neustadt bei Coburg,



Ausgießen der Formen, links Entfernen der Formhülle

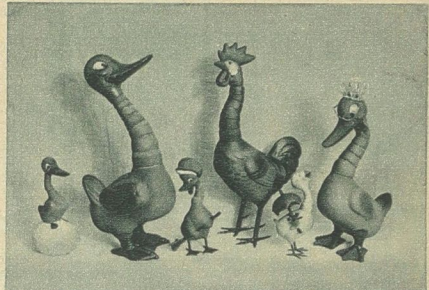
einer Gußmasse aus Formen herausgegossen oder aus Pappe „gedrückt“. Sie müssen den fleißigen Leuten oft durch die Hand gehen, auch wenn man in der neueren Zeit Arbeitsarten gefunden hat, die die Herstellung beschleunigen. Erst werden sie mit Farbe „grundiert“, dann noch einmal übermalt und schließlich mit Tuschschur, dem feinsten Abfallstaub aus der Tuchmacherei, bestreut, so lange die Farbe noch feucht ist. Und dieser feine Wollstaub ist's, der dem Hasen den fellartigen Überzug gibt, der sich so hart anfühlt.

Und wenn sich auch heuer eure Kleinen wieder jubelnd freuen, wenn ihnen der Osterhase Eier, Bretzeln und Schokolade in das Nest gelegt, dann könnt ihr euren Kindern die Antwort geben auf die Frage: „Wo kommt er denn her, der Osterhase?“ Droben in dem kleinen Puppen-Neustadt wohnt der Osterhase und nicht weit davon der Weihnachtsmann! E. Gerold, München.



sind wohl die ersten Osterhasen hergestellt worden. Ebenso hatte man dort Hunde und Katzen, Enten und Fische, Hühner und Hirsche und allerlei Vögel zuerst aus Wachs „boffiert“ und später aus Papier oder einer anderen Gußmasse gefertigt. Eine jahrhundertlange Erfahrung hat die Bevölkerung zu kleinen Künstlern gemacht.

Ursprünglich war der Hase nur Nippfische. Dann haben ihn da und dort ein paar Konditoreien um die

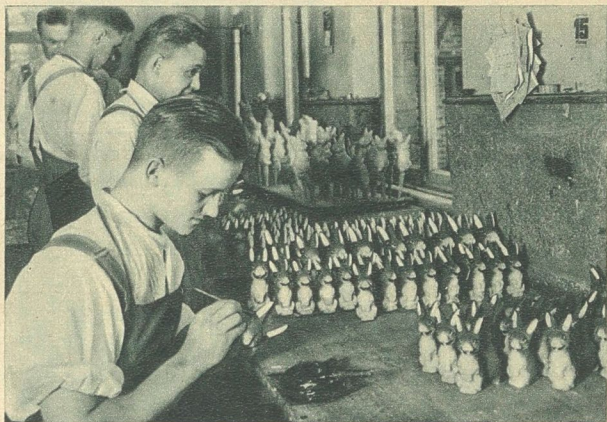


Bilder Mitte:

Drollige Figuren der Spielwarenindustrie

Osterzeit in die Schaufenster gestellt und erst in den letzten zwei, drei Jahrzehnten ist die Sitte entstanden, den Kindern am Grünen Donnerstag oder zu Ostern auch einen Hasen mit ins Nest zu stellen. Sonderbar ist, daß die Kinder der Puppen- und Hasenstadt früher den Osterhasen überhaupt nicht kannten. Dort beherrschte am Grünen Donnerstag nicht der Osterhase, sondern der Storch!

Heute ist der Bedarf an Osterhasen riesengroß. Ein Fachmann schätzt den jährlichen Verbrauch in Deutschland allein auf 24 Millionen Stück. Ein sehr großer Teil geht auch ins Ausland, vor allem nach England, Canada und Australien. Das Ausland bevorzugt den Osterhasen aber in leichter Karrikatur, in Grün und Gold und mit großen Glöckchen. Und diese vielen Millionen Hasen werden hauptsächlich in Neustadt und Umgebung hergestellt. Sie werden entweder aus



Bemalen der Hasen durch den Anstreicher



Neuzzeitliches Bespritzen mittels Maschinen

Ostern

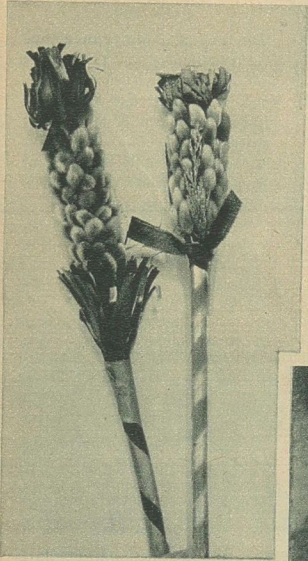


Bild oben:

Osterpalmen,

wie sie noch heute in Bayern bei den Umzügen in den Festtagen verwandt werden. Die linke wird in der Parientkirchener Gegend, die rechte in der von Bad Tölz getragen. Unsere Abbildung stammt aus der staatlichen Sammlung für deutsche Volkskunde

Photothek

★

Bild unten:

In Bayern und in Sachsen hat sich der Brauch des Osterritzes erhalten. Bekannt als Ziel der Fahrt ist das Kloster Maria Stern bei Ramenz in Sachsen. — Die Reiter beim Verlassen des Klosterhofes

Photothek

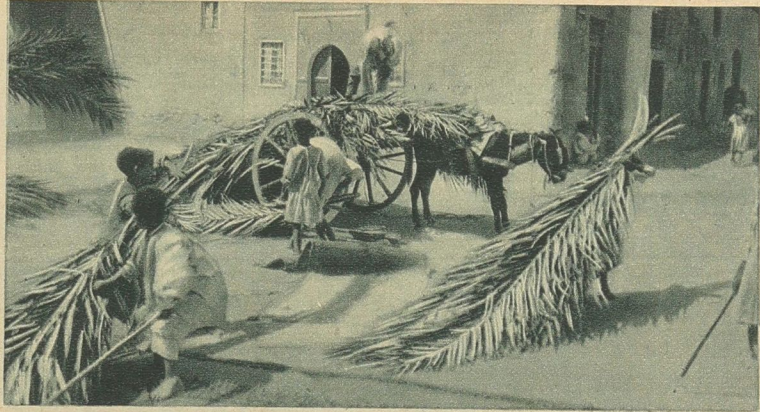


Bild oben:

Ein überall wiederkehrender Osterbrauch ist die Palmtenne, die mehr noch als in Deutschland im Orient eine wichtige Rolle spielt. Nicht nur in Palmsonntagsumzügen, sondern auch an den Osterfesttagen selbst werden Palmzweige von den Wallfahrern getragen, die vorher durch den Priester gesegnet sein müssen. Um den starken Bedarf zu decken, finden sich allerorts Palmennmärkte. Weiter nördlich tritt an Stelle der Palme die Weide, die oft mit bunten Bändern lustig geschmückt wird

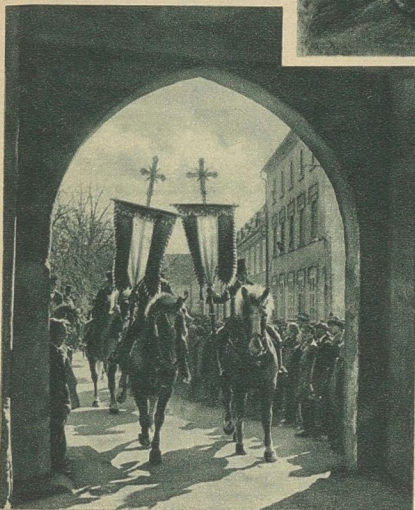
Phot. Deltus

★

Bild unten:

Osterfahrt ins Heilige Land. Pilger durchreiten auf der Reise nach Jerusalem das bekannte altertümliche Stadttor von Samaria

Phot. Scherl



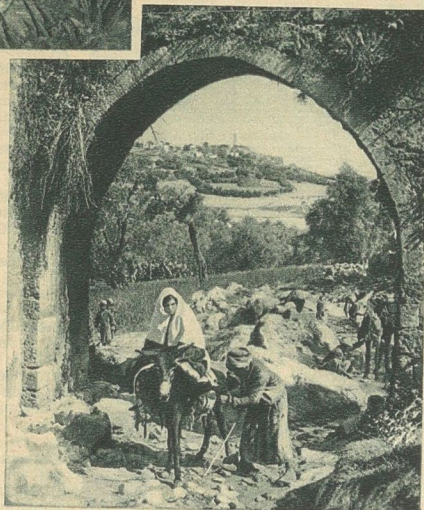
★

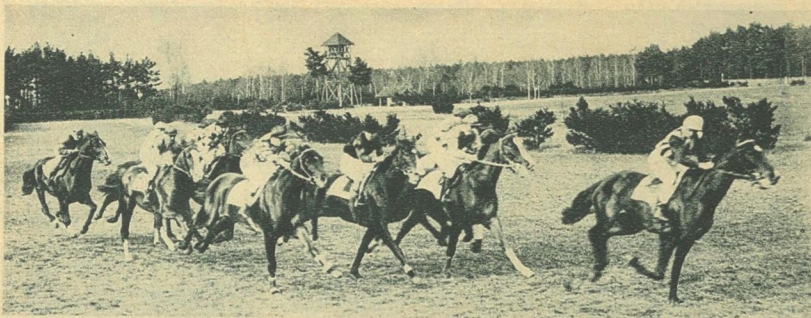
Bild oben:

Den
Ihr suchet:
Er ist
aufgestanden!

Gemälde von B. Plachhoff
Mit Genehmigung
von Franz Hausflaengl,
München

★

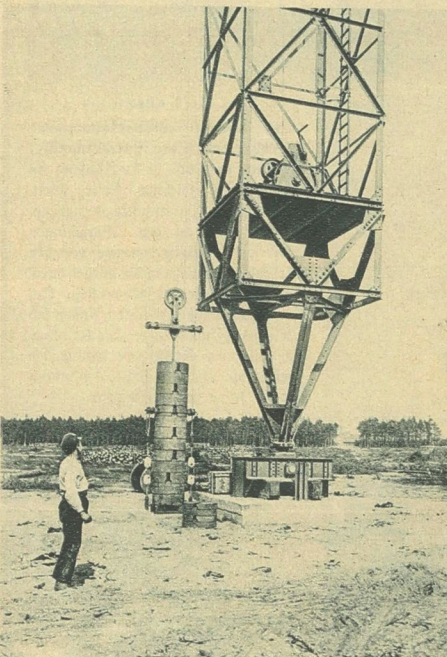




☆

Bild links:
Die ersten Flachrennen des Jahres fanden zu Strausberg statt und hatten einen vollen Erfolg. Als Sieger aus dem April-Ausgleichsrennen ging „Jojo“ unter Jockey Basch hervor. Wir bringen eine Aufnahme des gut geschlossenen Feldes auf der Reise
 Phot. Semede

☆



Der größte europäische Rundfunksender geht augenblicklich seiner Vollendung entgegen. Er wird auf dem Gelände der früheren Luftschiff-Firma Schütte-Lanz in Zeelen bei Königs-wusterhausen errichtet. Der Mast wird 210 Meter hoch. Ein Mensch erscheint klein neben dem Fuß dieses Riesen
 Photothet



In den Entscheidungskämpfen um die süddeutsche Fußballmeisterschaft legte der 1. F. C. Nürnberg mit 6:2 über S. F. B. Frankfurt am Main. Nürnberg wurde somit süddeutscher Meister. Von links nach rechts: Schmidt I, Popp, Wieder, Kalf, Stuhlfauth, Uhl, Schmidt II, Meinmann, Winter, Köpflinger, Grobel
 Phot. Grimm, Nürnberg



Der Pilot Röder konnte als Dritter in kurzer Folge auf einem Junkers-Großflugzeug neue Weltbestleistungen erzielen. Für 2000 Kilogramm an Last durchbrach er die Höchstbarriere, den Streckenrekord und die Geschwindigkeits-Höchstleistung. Wenige Tage später stellte Pilot Horn ebenfalls auf einem Junkers-Flugzeug einen neuen Rekord für 1000 Kilogramm Belastung und eine Flugzeit von vierzehn Stunden und drei Minuten auf. Wir freuen uns über diese Leistungen nach den Rekordflügen Schnäbeles und Vooses berichten zu können. Sie alle geben ein erfreuliches Zeugnis von der Leistungsfähigkeit Deutschlands auf dem Gebiete der Luftfahrt
 Phot. Atlantic

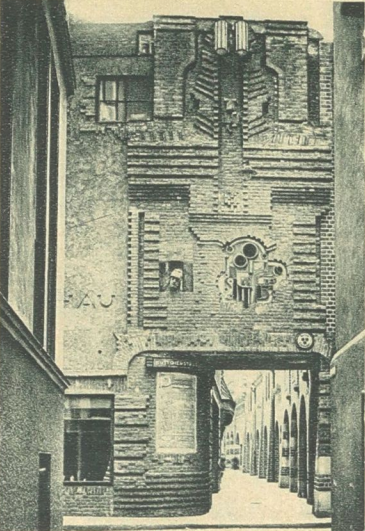


Bild links:
Sehenswerte Neubauten sind in Bremen errichtet worden. Die altbekannte Böttcherstraße ist in eine neue verwandelt worden, in der der altbremische Stil und die norddeutsche Backsteintechnik vorherrschen
 Photothet

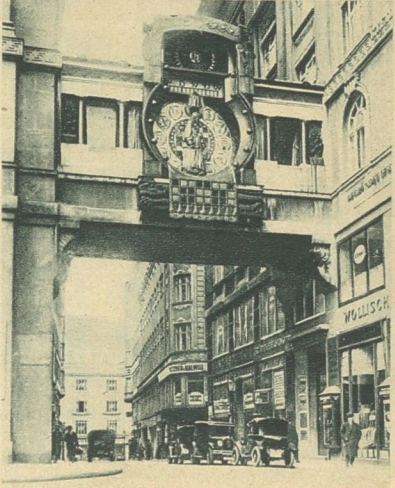
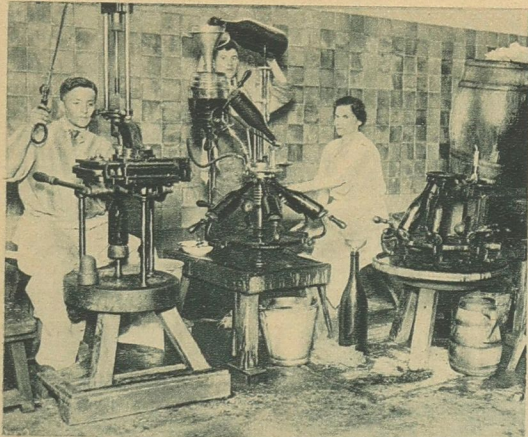


Bild rechts:
Ein neues Wahrzeichen der Stadt Wien ist eine gewaltige Uhr mit einem Orgelspielwerk, die auf dem hohen Markt angebracht wurde
 Phot. Atlantic





Von der Bereitung deutschen Seltz: Die Entseifungsabteilung in einer großen Seltzfabrik, in der die Korken entfernt und die durch die Gärung gebildete Hefe herausgeschleudert wird. Erst dann ist der Schaumwein nach nochmaligen Ablagern genussfertig. Phot. Atlantic



Blick in das Musterauto einer bekannten Schokoladenfabrik, in dem die Waren in Schaufenstern ausgestellt werden und auch auf dem Bunde bequem gezeigt werden können. Phot. Atlantic



Zur Erhaltung von wertvollen Altertümern haben die staatlichen Museen ein Laboratorium eingerichtet, das unter Leitung von Prof. Dr. Rathjen steht. Hier werden angegriffene Stücke behandelt und sachgemäß ausgebessert. Phot. Prof. Arctio

Sinf und jeht

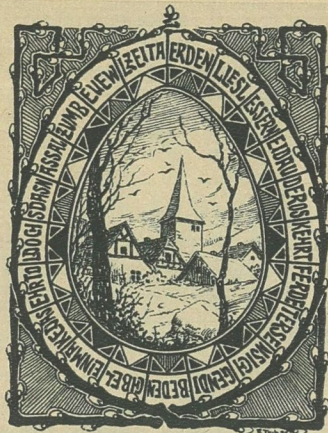
Das Wort mit „S“ war einst der schönste Name,
Der schönste Klang in meiner Schillerzeit!
Mit „S“ ist es dem Kaufmann jetzt Bekanntheit,
Und macht die Kunden ihm zum Kauf bereit. P. H.

Im Schred!

„Warum gaben Sie dem Schulkmann, der Sie wegen des Blumenabspießens aufschrieb, einen falschen Namen an?“
„Es war mein Mädchenname, Herr Kommissar! Ich hatte im ersten Schred vergessen, daß ich verheiratet bin!“ Bo.

Bilder- räffel

Welchen Text ergeben die Buchstaben-
gruppen, wenn sie richtig verbunden werden?
A. Tsch.



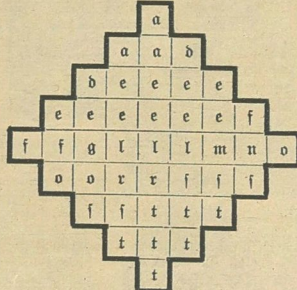
Verdruß und Genuß

Du kannst an kalten Wintertagen
Mitunter uns recht herzlich plagen;
Doch zählst du zu den Leibgerichten,
Auf die wir dann nicht gern verzichten. C. P.

Ferienreise

Mit dem, was ich vom „ir“ erspart,
Macht' ich nach „mis“ gleich eine Fahrt.
Doch mußst' ich sehr becheiden leben:
's tat öfter „mi“ mit „t“ nur geben. H. O.

Diamanträffel



Bei richtiger Anordnung der Buchstaben ergeben die waagerechten Reihen: 1. Botal, 2. Teil des Baumes, 3. Längemaß, 4. religiöse Erzählung, 5. Fest, 6. Mannschaftsgruppe beim Wettlauf, 7. weibl. Vornamen, 8. Himmelsrichtung, 9. Konfession. (Die Mittelfestrecken der Figur ergeben das Gleiche.) B. U.

Geographisches Zahlenräffel

1	2	3	4	5	6
2	5	5	6		
3	5	6	1		
4	2	2			
5	3	5	6		
6	4	3	1		

Stadt in Nordafrika
Stadt in Hannover
Stadt in Thüringen
Nebenfluß d. Rheins
Stadt in Böhmen
Stadt im Baltikum

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben die gleiche Stadt in Nordafrika. v. Ke.

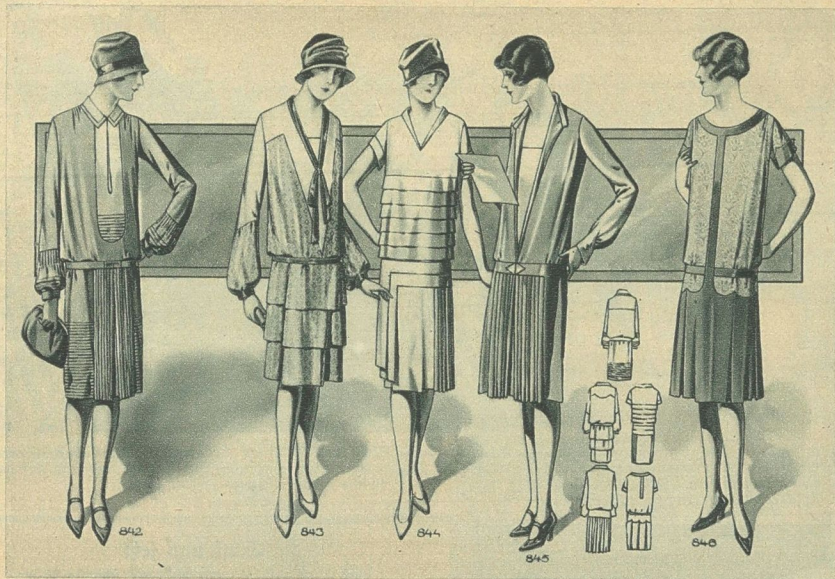
Auflösungen aus voriger Nummer:

Frau Martha klagt: Erfahren.
Kryptogramm: Überbleibsel, Liberius, Vorderindien, Deyesche, Walfire, Venares, Wan, Vergessenheit, Moselwein, Tivoli, Orden, Sturmwind, Enterschen, Hornst, Nachtsuch, Andante, Bandage — „Bleiben die Schwalben lange, so sei vor dem Winter nicht bange.“
Kreuzwörterräffel: Waagrecht: 1. Baltimore, 8. Me, 9. um, 10. Bet, 11. es, 12. Uhu, 13. Pferd. Senkrecht: 1. Bau, 2. Alm, 3. le, 4. Nichtsofen, 5. Oh, 6. See, 7. Eis, 13. Po, 14. du.
Städte-Räffel: Seltin, Turin, Upsala, Toledo, Tula, Gloucester, Amsterdam, Niga, Tokio = Suttgari.
Silberträffel: 1. Januar, 2. Emmaus, 3. Domingo, 4. Erwin, 5. Kithograph, 6. Eiremadura, 7. Inlett, 8. Charibari, 9. Felegraph, 10. Funder, 11. Eibe, 12. Niga, 13. Torgau, 14. Fiß, 15. Grenadier, 16. Ente, 17. Petrograd, 18. Elgie: „Jede leichtfertige Person hat ihre Ausrede“ (Stefan Zweig).
Zahlenräffel: Bremen, Im, Saphir, Meyerbeer, Attrappe, Rhön, Champignon, Kupfer — Bismarck.



Phot. Kresin

Lahr t. B.



Die neue Moderrichtung liebt das Weiche, Weibliche. Lustige Farbenfreudigkeit herrscht vor, gemusterte Gewebe verbinden sich wirkungsvoll mit einfarbigem Material. Die Kleider werden nicht mehr so tief gegürtet, Falten, Volants, eingügelte krause und plissierte Teile verleihen der geraden, schlanken Form Abwechslung. So wird die Ausgestaltung vielseitiger. Man findet Gefallen an Plastrons, laminierten Kragen und Ärmelpuffen, an Krautatten und Schleißen mit langen Faltenrändern. Viele Modelle bilden ein Bolero, eine Weste oder eine Kasackbluse nach. Die Zusammenstellungen aus verschiedenen Farben und Stoffen gestalten die Mode abwechslungsreich. So arbeitet man oft den unteren Teil des Kleides aus Kasba, während der Oberteil aus gemustertem Crepe de Chine hergestellt ist. Oft besteht der Saftel, das Plastron und die Ärmel aus einfarbigem Chiffon, während das Kleid selbst aus gebüßtem Chiffon gefertigt ist. Pomper und Gürtelkleider sind die ausgesprochenen Lieblinge der Mode und treten in unzähligen Arten auf. Der Gürtel wird mit einer hübschen Schmalle aus getriebenem Metall, Perlmutter, Horn, Emaille oder Galalith geschlossen; auch Motive aus Halbedelsteinen sind für diesen Zweck sehr beliebt. Die Gürtel werden aus Kalbsfell, Metallringen oder Schlangeneder gewährt und passen sich gerne dem Handtäschchen, dem Hut oder dem Schuhwerk an. Sehr hübsch und wirkungsvoll in den Farben ist unser Kleid Fig. 842. Es ist aus fornbuntenblauen Crepe Georgette mit einem kleinen Umlegekragen und einem Plastroneinsatz aus zitronengelbem Seidentrepp. Das Modell zeigt eine reiche Garnitur in den gegenwärtig so beliebten Beisen. Blau-weiß gemustertes Foulard gibt ein entzückendes Nachmittagskleid Fig. 843. Nach fektmodischem Geschmack ist das Modell mit einem Saftel, einem Plastron und Ärmeln aus einfarbigem, blauem Crepe Georgette verarbeitet. Die Ärmelpuffen sind aus dem gemusterten Material des Kleides. Einfach und schick ist das Kleid Fig. 844 aus roter Crepe de Chine. Bezeichnend sind die unsymmetrische Verarbeitung des Rockes und der Boleroanfang, der durch abtischende Querblenden angedeutet ist. Naturfarbige Mohlsiebe ergibt das in seiner Nachart so anspruchsvolle Kleid Fig. 845. Es ist in Tunikaform gearbeitet, tritt vorn auseinander und läßt ein Grundkleid aus blauroter Crepe Georgette sehen. Das Taillier ist fein plissiert. Der angeschnittene Gürtelteil schließt mit einer Perlmutter-schmalle. Eine reizende Verbindung aus zweierlei Material weist die Toilette Fig. 846 auf. Der Bodenteil, der Gürtel, die Blenden und der Aufpus der Ärmel sind aus rotem Kasba. Der kasackartige Oberteil ist aus rot-schwarz-weiß gemustertem Crepe de Chine hergestellt.

Sonderzeichnung für „L. i. B.“ vom Wiener Reformverlag, Verlag des Modealbums Wiener Reform, Wien XVIII, Gershoferstraße 107



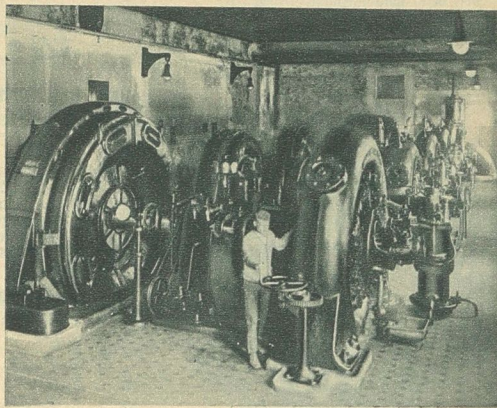
Ein neues Kraftwerk wird in den Tagen um Mitternachts in Tirol (nahe bei Ehrwald, dem bekannten Ausgangspunkt der Zugspitzbahn) eröffnet. Das Wasser, das zur Erzeugung der Spitzkraft erforderlich ist, fördert ein Pumpwerk aus dem Plansee. Es entnimmt ihm je nach der Höhe des Wasserspiegels in der Sekunde 4 bis 6 cbm Wasser. Erreulich ist, daß die Anlage das liebliche Plansee nicht füllt; die Abführung des Wasserspiegels erfolgt in der Hauptkammer zur wasserarmen Winterzeit. Zwei Hochleitungen bringen den Turbinen vom Pumpwerk 7 1/2 cbm Wasser in der Sekunde mit einer Gesamthöhe der Wasserfälle von über 100 m, wodurch eine Maschinenleistung von etwa 8500 PS erreicht wird. Das Kraftwerk Mitternachts versorgt einen Umkreis von etwa 200 km mit Licht- und Kraftstrom, bedient die Zugspitzbahn und kann nach Kempten 2000 Kilowatt abgeben. Mit dem Anschluß an Kempten ist zugleich eine Verbindung mit einem geplanten bayerischen Werk geschaffen.

Photos: Bischofsberger, Kempten

Bild links: Murrweg am Plansee (Tirol)



Das Kraftwerk und ein Maschinenraum (rechts)



1927-16

Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Eisner Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung K. & G., Berlin S 42, Oranienstraße 140-142
Verlags- u. Hauptschriftleiter: Fritz v. Lindenau — Verantwortlich für die Schriftleitung: F. Korth, Berlin-Friedenau

A

Mehrere Anzeiger

Im Schatten des Kreuzes.

Karfreitag 1927.

In der Provinz Sachsen befindet sich das größte Kreuz der Welt. Auf mögliche Höhe im Jahr ragt es auf. Weltweit fällt sein Schatten den Abend hinab, wenn die Sonne zur Mitternacht, in deren Uhr es den Tag über geschanden hat. Das Kreuz ist überall zu sehen, sein Schatten überall bemerkbar.

Bei diesem Kreuz denke ich an unsere deutsche Welt. Wir sind ein gefeiltes Volk, verlangen nach Ruhe, nach Ruhe, nach Ruhe. Das deutsche Kreuz ist groß, fast edelhaft, es uns, und wir fragen lange: will es nicht besser werden?

Als ein Denkmal von der Schuld der Menschheit ragt das Kreuz auf Golgatha. Die Menschen haben den Heilen und Weisen an das Holz geschnitten. Die ganze Natur mit ihren Mächten scheint aufzuhauern, als hiele ein Schatten auf sie.

Und doch geht von diesem Kreuz auf Golgatha ein Licht aus. Welt breitet es durch das Dunkel hinüber. Der Schuldlose ist für die Schuldigen gestorben. In viele Herzen hinein ist die Erlösung gekommen. In viel Herzen erstand. Wander Sterbende hat sich in ihr gerettet, und Kankende und Wehleidende heute noch. Der am Kreuz ist meine Liebe. Selig, wer jagen und fingen kann: In meines Herzens Grunde dem Nam und Kreuz allein künfelt all Zeit und Stunde: drauf kam ich frohlich sein!

Kreuziget ihn!

Erste Gedanken zum Karfreitag.

Seit fast neunhundert Jahren richten sich am Karfreitag die Gedanken und Gebete der Völker nach jenem „Schädelstätte“, jenem Golgatha, wo durch Leid und Tode die Auferstehung vorbereitet wurde. Seit vielen Jahrhunderten hat gerade die deutsche Kunst den Weg hin auf zu Golgatha als Zielsetzung künstlerischer Darstellung erfahren, hat vor allem ein Dürer Hinterlassenes geschaffen. Doch neben seinen lehrbuchmäßigen Christus steht der Eingang in Jerusalem, wenige Tage zuvor. Neben dem Karfreitag steht der Palmsonntag. Neben dem „Kreuziget ihn!“ steht das „Hosianna!“

Auch des deutschen Volkes Schicksal ist es immer gewesen in diesen neunhundert Jahren, daß ihm ein „Hosianna!“ beschieden ward, doch gar bald darauf ein „Kreuziget, kreuziget!“ Nicht aus weltlichen Gründen, sondern aus hohen christlichen Idealen zogen die deutschen Völker nach Süden, nach Zirkeln, um ihren Königen die Kaiserkrone zu verschaffen, den Kaiser zum Streiter zu machen im Dienste des Herrn. Und sie verhielten daran, bis des letzten Rosenkranzes Haupt fiel unter dem Weh des Senters, dem der Franzose die Hand führte. Mit des Reiches Einigkeit und Macht war es vorbei, aber doch mußte der Ausländer fragen über den „innerweltlichen nationalen Stolz der Deutschen“, die in der Spania aus eigener Kraft schienen, was des Reiches Oberhaupt nicht vermochte. Deutschland erlebte wieder sein Golgatha im Dreißigjährigen Kriege, wurde Schauplatz der Kriege des ganzen Erdteils. Ein Schicksal, das sich dann wiederholte, als Napoleon für Europa wieder ein anderes „Nützli“ schuf. Wieder, nachdem Deutschland der Welt einen starr, einen Goethe geschenkt hatte, ging es den Weg zurückbarer Tode.

Mensch und Menschen

Nach dem Roman „Die Glenden“ von Victor Hugo.

(Nachdruck verboten).

Herr Madeleine stand auf und sagte: „Zavert, Sie sind ein Mann von Ehre und ich achte Sie. Sie übertreiben Ihren Fehler. Auch ist es eine Beleidigung, die mich angeht. Sie verdienen zu steigen, nicht zu fallen. Ich erwarte, daß Sie in Ihrem Amte bleiben.“

Zavert sah Madeleine mit seinen ehrlichen Augen an, in denen man das nicht einen angeklärte, aber strenge Gewissen zu sehen meinte, und sagte: „Wenn ich hart und streng gegen Abeltäter war, habe ich mir oft gesagt: Wenn du einmal strachest! Wenn ich dich einmal auf einem Fehler ertappe, so sieh dich vor! Ich habe geschworen, ich habe mich ertappt, um so schimmern Herr Bürgermeister, das Interesse des Dienstes verlangt, daß Sie ein Beispiel haunieren. Ich verlange einfach die Abiegung des Inspektors Zavert.“

„Alles das wurde in demütigen, stolzem, verzweiflungsmäßigem und überzeugungsvollem Tone gesprochen, welcher dem wunderbarlich-ehelichen Manne etwas seltsam Grobartiges gab.“

„Wir werden sehen“, sagte Herr Madeleine und er reichte ihm die Hand.

Er ging. Herr Madeleine blieb in Gedanken sitzen und hörte auf den sehen, sicheren Tritt, der sich auf dem Fußboden des Korridors allmählich entfernte.

Fünftes Kapitel.

Der Prozeß Champamathien.

Am Nachmittag nach dem Besuch Zaverts ging Herr Madeleine wie gewöhnlich an das Kranzenthier Fantines. Ehe er einzat, ließ er die Schwester Simplece rufen.

Herr Madeleine nahm Schwester Simplece beiseite und empfahl ihr Fantine in ganz besonderem Tone, dessen die Schwester sich höchst wohl erinnerte.

Dann trat er zu Fantine selbst.

„Sie erwarren mich täglich, wie man einen Sonnen- oder Freudenstrahl erwartet.“

Später begab er sich wieder in die Bürgermeisterei und der Schreiber da bemerkte, daß er aufmerksam eine Karte von Frankreich hielt, die an der Wand hing. Mit Bleistift schrieb er einige Zeilen auf ein Papier.

Das Schicksal schien sich geändert zu haben; in der Halle des Verfallenen Schloßes erklang 1871 die stolze Kunde, daß Deutschland einig sei und frei. Erklang das „Hosianna!“ Zahlreiche hundert gingen es vorwärts, aufwärts. Bis achtundvierzig Jahre später, nach einem mehrhörschweren fünfjährigen Lebensweg, im gleichen Saal das „Kreuziget, kreuziget ihn!“ ausgesprochen wurde durch den Mund von dreißigjährigen Söhnen. Wie einst Pontius Pilatus, so oberste Willen jetzt das deutsche Volk dem drohenden Tode der Menge. Er wußte, daß er sich von der Schuld durch ein Händchenlassen frei machte. Aber er schweig, als die deutschen Vertreter unter dem Zwang der Majorität ihren Namen setzen mußten unter ein Schriftstück, das deutsches Land, deutsche Volksgenossen den Fremden überantwortete, das über diese Glieder unseres Vaterlandes den dunklen Lebensweg verhängte. Deutsches Schicksal ist es stets gewesen, sich nicht eitelhaft finden zu können in einem Reich, in geschlossener Einheit. Millionen derer, die unseres Blutes, unserer Sprache, unseres Fühlens sind, mühen den Lebensweg der Not und der Herabwürdigung, der Unterdrückung und der Verfolgung voranzutreiben.

Alle anderen Nationen fanden den Weg zur Einigkeit, zur Selbstständigkeit, weil sie zuerst an sich dachten, dann an die anderen. Der Geist des deutschen Volkes war anders. Er hörte das „Hosianna“, das ihm die Welt zuerst wegen der Schätze, die es der Welt schenkte. Aber still ging er abwärts, nur nicht die Geloggenheit, dort zu werden. Darum schrien dieselben, die ihn verberrieten, so bald darauf das „Kreuziget ihn!“ Und sie hatten die Macht, es zu verwirklichen.

Aber nicht lange hat es gedauert, daß sie den Leib im Grabe bergen konnten. Aus eigener Kraft schuf sich Deutschland die Schuld der Väterlosigkeit. Auch das ist ein Weg schwerer Mühen und äußerster Anstrengung; nicht leicht ist es, den Stein fortzujagen. Aber wir wissen und fühlen es, daß für uns als Volk nach dem Karfreitag auch wieder die Sonne des Ostertages emporkommen wird.

Neuer Osterglaube.

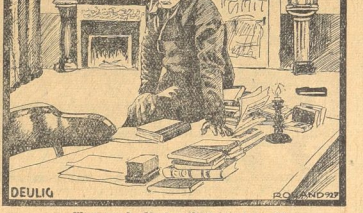
Ostern! Väterbarn beginnt eine alte Wahrheit in neuen Farben zu leuchten. Die alten Eiferregeln haben lang genug geschimmert. Jetzt ermahnen sie, von den Klippen der Jugend löst es: „Gehet in erstanden von der Marter alle!“ aber das andere: „Die ganze Welt, Herr Jesu Christi, zu deinem Reichthum loblich sein.“

Stange genug gab es Menschen, die wohl die Vorhoffart büeten, aber denen der Glaube fehlte. Nun aber beginnen viele wieder zu sagen, daß ein neuer Glaube kommt; der alte Glaube wird neu. Die Menschen werden es heute er-machen, Gott aber will es doch noch zu einem guten Ende führen. Auch hier findet sich ein Kräftigung mit Macht an Gottes Leben nicht sich über die Menschen und senft sich in ihre Seelen.

Neberall blühen die Blumen. Vom Eise befreit sind See und Wasser. Neberall bewundernd die Schönheit ihre leuchtende Art. Der Aufstehung in der Natur entspricht die Auferstehung des Geistes. Er will wieder Wunder tun in unserem dämlichen Glauben, auch in unserer Seele, auch in unseren Herzen. Sinnig klingt es durch unsere Seelen.

Was er nicht erstanden; die Welt, die war vergangen; Seit daß er erstanden ist, wovon wir den Vater Jesu Christi.

Alleluia!



„Was tun? Großer Gott, was tun?“

Ich! Er konnte vor den Augen Gottes zu Vollstetigkeit nicht gelangen, wenn er nicht in den Augen der Menschen wiederum in die Ehre zurückkehrte!

Er nahm seine Geschäftsbücher und brachte sie in Ordnung. Dann warf er ein Paket Schuldbücherreibungen kleiner Handeleute ins Feuer, schrieb einen Brief und hieselbe hin zu.

Er ludte in seiner Tasche, nahm die Börse heraus und aus dieser einen kleinen Schüssel. Dieser Schüssel steckte er in ein Schloß, dessen Loch man in dem dunkeln Hüfen der Papiermappe an der Wand taum sah. Ein verborgener Schrant ging auf, ein Schrant zwischen der Erde der Wand und dem Kamminantel. In diesem Ver-steck befanden sich nur einige Lumpen: eine blaue Bluse,

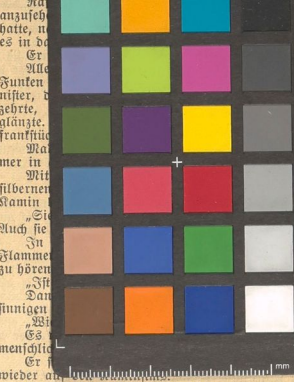


Ostergloden.

Horch! Was ist das für ein Klingeln und Singen? Von fernher über die Hügel kommt's... über die Hügel, hinter denen die Sonne sich bürzt, wenn es Abend wird und Nacht. Oder von jenen, aus denen sie heraussteigt am neuen Morgen, daß alles wieder hell und froh und warm wird.

Da weicht es noch nicht, von wo her. Aber eins weißt du: das Klingeln und Singen ist da. Es schwingt in den Lüften, im ziehenden Winde, unter der höher und höher werdenden blauen Himmelskuppel, weht in den warmen Sonnenstrahlen, den süßlichen Liedanfängen der Frühlingstingler, dem Rauschen und Rausen der Zweige mit ersten, jughaftem Blättergegan, steigt auf im feinen, bläulichen Dunst der langsam erwachenden Scholle. Wo du auch gehst und siehst: auf fernestlicher Landstraße, in der Bescheidenheit kleiner Städtchen, weltverlorener Dörfer, oder auch im Hofen und Treiben, dem Rausen und Braulen der großen Städte, dem Stampfen und Rauseln der Fabriken und Werkstätten, dem Rufen und Schreien der Klafte und Vögeltremlen — — — lausche einmal! lausche einmal ganz tief in dich hinein... überall ist mit Bus vernehmen — leiser oder stärker — jenes Klingeln und Singen, jenes feinsten Glodenklängen hinter dem mancherlei Hügel herauf. Hör — — — lauschen mußst du! bereit! nicht dich nicht gegen träumen!

Und wenn dann ihr Tag gekommen, wenn die Vortzeit erfüllt und das Lauschen zum Sehen geworden — — — dann, wagt das gemaltige Leben auf und schreitet aus dem



Er schauderte jetzt mit gleichem Entsetzen vor den beiden Entschlüssen zurück, die er nacheinander gefaßt hatte.

Einem Augenblick hochachte er die Zukunft. Er überstufte mit unermesslicher Verzweiflung alles das, was er wieder auf sich nehmen müßte. Er sollte so Abschied von der so reinen, so nüchternen Existenz, von der Achtung aller, Abschied von der Ehre und der Freiheit nehmen! Er sollte das Haus verlassen, das er gebaut hatte, das kleine Zimmer! Alles erdichten ihm jetzt so lieb und behaglich. Seine alte Sänsäterin sollte ihm früh nicht mehr den Kaffee bringen! Großer Gott! statt alles dessen die Nicht-tinge, das Holzeisen, die rote Kette, die Kette am Beine, die schwere Arbeit, der Kester, das harte Lager, alle die ihm so wohlbelannten Greuel!

Was tun? Großer Gott, was tun? (Fortsetzung folgt.)